

Der Steinarbeiter

Organ des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Der Steinarbeiter erscheint einmal wöchentlich am Sonnabend.
Abonnementspreis durch die Post inkl. Bestellgeld vierteljährlich 1.20 Mk.
Nichtverbandsmitglieder haben direkt bei der Post zu bestellen.

Redaktion und Expedition:
Leipzig
Zeiger Strasse 52, IV., Volkshaus
Telephonruf 7505.

Anzeigen: An Gebühren werden von Privaten 40 Pfg. für die gespaltene
Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Inzerate werden nur gegen
vorherige Einlegung des Betrages aufgenommen.
„Der Steinarbeiter“ ist unter Nr. 7528 der Zeitungs-Postliste eingetragen.

Nr. 48.

Sonnabend, den 26. November 1910.

14. Jahrgang.

Inhalt.

Hauptblatt: Streiks, Sperren und Lohnbewegungen. — Die Feyerung und ihre Bekämpfung. — Streiks und Volkswirtschaft. III. — Kollegen, dringt auf Durchführung der Bundesratsverordnung. — Eine Ministerrede. — Unternehmerwillkür. — Ein Beitrag zur Tariffrage der Unternehmer. — Korrespondenzen. — Rundschau. — Quittung. — Allgemeine Bekanntmachungen. — Adressenänderungen. — Briefkasten. — Anzeigen.
Beilage: Einige gewerkschaftliche Grundregeln. — Zentrum und Arbeiterorganisationen. II. — Zum Streit im Odenwald. — Steinbruchsybellen. — Literarisches. — Feuilleton: Gasquellen und Erdfeuer.

Streiks, Sperren und Lohnbewegungen.

(Ueber alle unter dieser Rubrik veröffentlichten Bewegungen ist wöchentlich zu berichten; wo das unterbleibt, fällt für die folgende Nummer die Bekanntmachung weg.)

Gesperrt sind: Mainz: Marmorwarenfabrik J. N. Köbig. — Königsberg: Granitwerk Eckart. — Posen: Firma Rosenthal.

Im Granitbezirk des Odenwaldes (Heppenheim, Kirchhausen, Sonderbach, Hemsbach) sind wegen einseitiger Auslegung des Bezirkstarifs, soweit die Brecherarbeit in Frage kommt, etwa 340 Verbandsmitglieder ausständig. — Herr Bräuer will in Hauzenberg und Herr Rütth im Unterfränkischen und in Böhmen Streikbrecher anwerben. Sie haben es besonders auf christlich-organisierte Steinarbeiter abgesehen. — Der Steinmeisterverband in Berlin hat 294 Odenwaldsteinarbeiter auf die schwarze Liste gesetzt und doch soll die Unternehmervereinigung des hiesigen Bezirks dem Berliner Hauptverband gar nicht angeschlossen sein.

Bannholder. Die Firma Burger verlangt, daß ihre Arbeiter aus dem Verbandsausstreiter und die Bücher abgeben sollen. Zugang ist zu vermeiden.

Oypach. Die Granitfirma Tempel & Mainhold ist wegen Tarifreduzierung gesperrt. Die Firma scheint „Winterlöhne“ einführen zu wollen.

Demig-Thumitz. Die Granitfirma Döcke & Forde ist wegen Lohnreduzierung für Steinmehlen gesperrt.

Hauzenberg. Der Unternehmer Franz Kinateder nahm im Pflastersteinbruch zu Niederbrunn Lohnkürzungen vor; die Kollegen stellten die Arbeit ein.

In Obelsbach und Zeil a. M. sind bei der Fa. Winterfeld Differenzen ausgebrochen wegen der willkürlichen Preissetzung durch die Poliere.

Schweiz. Gesperrt sind: Basel für Kunststeinarbeiter; Surava für Tuffsteinarbeiter. — Zürich: Marmorfirma Schneebeli.

Oesterreich. Gesperrt sind folgende Orte: Ofteg, Nixdorf, Göding, Mauthausen, Schwertberg, St. Georgen, Sarningstein, Borg, Linz, Freistadt, Fürstenbrunn.

Die Teuerung und ihre Bekämpfung.

Wenn heute irgend eine Arbeitergruppe zur Erlämpfung eines höheren Lohnes in den Streik eintritt, so wird ihr von den Unternehmern und der bürgerlichen Presse gewöhnlich vorgerechnet, daß ja die Löhne der Gruppe in den letzten Jahren schon um so und soviel gestiegen seien und daß nun „das Gewerbe“ zur Zahlung eines noch höheren Lohnes gänzlich außerstande sei, weil es sonst vor dem Ruin stehe. Die Arbeiter wissen aus Erfahrung, daß solche Ausreden ebenso alt wie unrichtig sind, und sie sind immer in der Lage, nachzuweisen, daß sie durch eine unerhörte Verteuerung der Lebensmittel zum Kampf um eine Lohnerhöhung geradezu getrieben werden, wenn sie nicht durch die Einschränkung des Konsums an ihrem Körper Schaden leiden und schließlich durch Degeneration selbst zeitig zugrunde gehen wollen. In der Tat weiß jeder Arbeiter und jede Arbeiterfrau, daß die Verteuerung der Lebensmittel von Jahr zu Jahr fortschreitet, und wenn man heute die Preise für die wichtigsten Lebensmittel mit denen vor zehn oder fünfzehn Jahren vergleicht, dann findet man ganz exorbitante Unterschiede.

Leider haben wir in Deutschland keine genauen statistischen Unterlagen, um nachzuweisen zu können, daß die Lebensmittelpreise verhältnismäßig ebenso schnell oder noch schneller gestiegen sind als die Löhne, und daß nur gut organisierte Arbeitergruppen eine wirkliche Besserung ihrer Lebenshaltung gegen früher aufweisen können. Es liegt im eigenen Interesse der Arbeiter und ihrer Organisationen, daß solch statistisches Material möglichst bald geschaffen wird, und zwar, wenn die Regierung die Mühen und Ausgaben scheut, von den Arbeiterorganisationen selbst. Aus Amerika liegt solch statistisches Material vor; aber die amerikanischen Verhältnisse sind von den deutschen zu verschieden, als daß sich dieses Material für unsere Verhältnisse mit gutem Gewissen verwenden ließe. Immerhin ist es interessant, zu erfahren,

daß die Preise der Lebensmittel in Amerika von 1890 bis 1907 um 17,7 Proz. gestiegen sind. Das ist zweifellos viel weniger als in Deutschland, wo eine raffigierere Junkerfippenschaft im Verein mit den Feudalen der Industrie das Volk durch alle möglichen Steuern und Zölle auf Lebensmittel und Gebrauchsartikel ganz besonders auspowert. So gelang es den amerikanischen Arbeitern durch ihre starken Organisationen immerhin, wenigstens den Stundenlohn erheblich mehr zu steigern als die Preise der Lebensmittel gesteigert wurden, nämlich um 28,4 Prozent. Danach ist die Steigerung der Stundenlöhne in Amerika um 10,6 Prozent höher als die Steigerung der Lebensmittelpreise. Allerdings wurde dieses Mehr der Lohnsteigerung durch eine Verkürzung der Arbeitszeit von 5,7 Prozent zum Teil wieder aufgehoben.

Viel ungünstiger als in Amerika ist die Preisentwicklung in der Schweiz, über die uns eine vor einiger Zeit erschienene Broschüre des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* Auskunft gibt. Die Arbeiter der Schweiz sind viel schlechter organisiert als die Amerikaner, was zur Folge hatte, daß sie mit ihren Lohnsteigerungen hinter den Steigerungen der Lebensmittelpreise zurückblieben. Zwar haben auch die bestqualifizierten und bestorganisierten Schweizer Arbeiter seit 1893 Lohnerhöhungen von 30 bis 33 Prozent erkämpft; aber die Lebensmittelpreise sind in der gleichen Zeit um 30 bis 35 Prozent und die Wohnungsmieten sogar um 37 bis 41 Prozent gestiegen. Dabei wird in der Broschüre nachgewiesen, daß die Preissteigerung an Orten, wo keine Streiks stattfanden und wo auch fast keine gewerkschaftliche Organisation besteht, ebenso groß war wie an Orten mit einer starken Gewerkschaftsbewegung und mit einer verhältnismäßig starken Steigerung der Arbeitslöhne. Teilweise sind die Lebensmittel- und Mietpreise in Orten mit guter Gewerkschaftsbewegung sogar weniger gestiegen als an Orten mit schlechter Gewerkschaftsbewegung, niedrigen Löhnen und schlechten Arbeitsbedingungen; ein Beweis dafür, daß sich die Erhöhung der Lebensmittelpreise auch ohne Lohnerhöhungen der Arbeiter durchsetzt. Im übrigen bringt die Broschüre stichhaltige Beweise dafür, daß den Lohnforderungen der Schweizer Arbeiter immer erhebliche Steigerungen der Lebensmittelpreise vorausgegangen sind, daß also die Lohnforderungen gestellt und die Lohnkämpfe geführt werden mußten, um eine allzu große Verschlechterung der Existenzbedingungen und eine Degeneration der Schweizer Arbeiter zu verhindern.

In Deutschland haben wir, wie gesagt, keine zuverlässige Statistik; aber es ist zweifellos, daß die Erhöhung der Lebensmittelpreise hinter der in der Schweiz nicht oder nicht viel zurückbleibt, wenn sie, was wahrscheinlicher ist, jene nicht sogar übertrifft. Gleichwohl dürften die deutschen Arbeiter, die über gute Organisationen verfügen, alles in allem besser wegkommen als die Schweizer; wenigstens dürfte es den gut organisierten Gruppen gelingen sein, die Steigerung der Lebensmittelpreise durch Lohnsteigerungen wieder wett zu machen oder zu übertreffen.

Aber selbst wenn dies der Fall ist, so können damit die Arbeiter noch keineswegs zufrieden sein, sondern sie verlangen mit Recht einen größeren Anteil an den Gütern der Kultur. Durch die Entwicklung der Technik, durch die Einführung neuer Maschinen, die oft das Vielfache dessen leisten, was vorher ein Arbeiter zu leisten imstande war, müßte eigentlich eine Verbilligung der Waren eintreten; das ganze Volk müßte durch die Entwicklung der Technik profitieren. Statt dessen sehen wir eine gewaltige Verteuerung fast aller notwendigen Lebensmittel, zu deren Ueberwindung die Arbeiterschaft immer erneut schwere Kämpfe zu führen hat. Im Verhältnis zu den ins Ungeheure gewachsenen Reichtümern der Kapitalistenklasse ist das Proletariat heute ärmer als jemals, und wenn es nicht in seinen kraftvollen Organisationen einen Rückhalt und eine Stütze hätte, dann würde es nicht nur relativ, sondern auch absolut verarmen, d. h., es würde nicht nur der Abstand zwischen ihm und der Kapitalistenklasse größer werden, sondern es würden sich auch seine Lebensbedingungen bis ins Unerträglichere verschlechtern.

Frägt man nun nach den Ursachen der steigenden Teuerung, so findet man deren gar mancherlei; aber alle gehen sie zurück auf die eine Grundursache: Die privatkapitalistische Produktionsweise, zu deren Schutz und Ausdehnung das Volk ungeheure Summen zahlen muß, die als Zölle und Verbrauchssteuern erhoben werden und die die Besitzlosen am härtesten treffen, weil sie zu meist auf die unentbehrlichsten Lebensmittel gelegt werden. Militarismus und Marinismus verschlingen Milliarden und die Wucherzölle und Liebesgaben, die Grenzsperrern und andere Mittel zur Bereicherung der Junker und Junkerengenossen tun das übrige, um die Lebensmittelpreise ins Maßlose zu steigern. Und was man dem Volk der Arbeiterklasse auf politischem Gebiet durch allerlei Gesetze nicht zu entreißen vermag, das sucht der Kapitalismus aus eigener Kraft nachzuholen. Immer mehr bemächtigt sich das Großkapital des Grund und Bodens und

* Teuerung in der Schweiz. Beiträge zur Illustration der gegenwärtigen Lage der Lohnarbeiter. Verlag des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Bern, Kapellenstraße 6.

damit zugleich der Produktionsmittel, immer enger wird der Zusammenschluß der einzelnen Großkapitalisten und Aktiengesellschaften zu Kartellen und Trusts. Durch diese Entwicklung bekommt das Großkapital den Kleinhandel und die kleinen Unternehmer völlig in die Hand, so daß es auf die Preisbildung einen entscheidenden Einfluß ausüben kann. Es setzt, wie das Kohlen Syndikat und andere Unternehmungen, unerhört hohe Mindestpreise fest, unter denen keiner ihrer Abnehmer verkaufen darf. Ja, das Großkapital scheut sich nicht, durch die Einschränkung der Produktion und nötigenfalls durch die Vernichtung von Waren eine Warennot hervorzurufen, um durch Wucherpreise Extraprofite erzielen zu können. In den großen Städten beherrscht das Großkapital den Baumarkt; es heimt schon beim Grundstücksverkauf Wucherprofite ein, wodurch es den Preis für die zu bebauenden Grundstücke bestimmt und gleichzeitig den Preis für die bebauten Grundstücke hochtreibt. Auch die Preise für die Baumaterialien bestimmt es mit und holt zunächst aus ihnen wie später aus den Mieten seine Profite. Ähnlich verfährt es als Lieferant der Rohstoffe, der Halbfabrikate und der fertigen Waren. Der Zwischenhandel mit seinen zahlreichen unproduktiven Existenzen trägt das Seinige zur Preissteigerung bei.

So trägt auf dem Boden der privatkapitalistischen Produktionsweise alles zur Auspowerng und wirtschaftlichen Niederhaltung der Volksmassen bei. Immer größer werden die Profite und Reichtümer der Kapitalisten, während die Volksmassen schwer um jede kleine Verbesserung ihrer Existenz zu kämpfen haben. Und da haben die Goldschreiber derselben Kapitalisten, die aus dem Schweiß und Blut der Arbeiter Millionen auf Millionen häufen, den Mut, von der „maßlosen Begehrlichkeit“ der Arbeiter zu faseln und zu behaupten, die Lohnerhöhungen für die Arbeiter bedingten die Erhöhung der Waren- und Lebensmittelpreise! Nein, die Lohnerhöhungen für die Arbeiter, die Verbesserung ihrer Lebenshaltung ist ganz allein schon vollaus gerechtfertigt durch die außerordentlich gesteigerte Ertragsfähigkeit der Arbeit gegen früher, die durch die stete Verbesserung der Technik, durch die infolge der Arbeitsteilung gesteigerte Arbeitsleistung, kurz: durch die Vervollkommnung aller Produktionsmittel geschaffen wurde und in immer höherem Grade noch geschaffen wird. Die Arbeiterklasse weiß, daß die Werte, die die Kapitalisten anhäufen, von ihr geschaffene Werte sind, daß sie infolge ihrer Arbeit ein Recht auf diese Werte hat und daß sie so lange kämpfen muß, bis sie wirklich im vollen Besitz der von ihr geschaffenen Werte ist.

Da, wie wir gesehen haben, die Kapitalisten und der kapitalistische Klassenstaat den Arbeitern ihr Recht auf die von ihnen geschaffenen Werte durch die verschiedensten Mittel und auf den verschiedensten Wegen streitig machen, so ist es selbstverständlich, daß die Arbeiter die Erlämpfung ihres Rechtes ebenfalls auf den verschiedensten Wegen und mit allen irgendwie Erfolg versprechenden Mitteln betreiben müssen. Ist die gewerkschaftliche Tätigkeit dazu da, den Unternehmern möglichst viel von dem durch die Arbeiter geschaffenen Profit zu entreißen, so dient die politische Tätigkeit neben der Erlämpfung politischer Freiheiten für die Arbeiter gleichzeitig dem Zweck, der Arbeiterklasse die im gewerkschaftlichen Kampf erzielten Vorteile durch eine vernünftige Zoll- und Steuerpolitik und durch gesetzliche Bestimmungen im arbeiterfreundlichen Sinne zu erhalten und zu vermehren, während gleichzeitig die Genossenschaftsbewegung der preissteigernden Tendenz des Kapitalismus entgegenwirkt und dadurch verhindert, daß der den Kapitalisten durch die Gewerkschaften abgenommene Profit durch die verteuerten Waren diesen doch wieder zufließt. Nur durch dieses organische Zusammenwirken, durch die gegenseitige Unterstützung der drei großen Zweige der Arbeiterbewegung kann die Arbeiterklasse künftig auf eine dauernde Verbesserung ihrer Lage hoffen.

Streiks und Volkswirtschaft.

III.

Die Summe der Produktion ist weder von der Arbeitskraft, noch von den Lebensbedürfnissen der Masse abhängig, sie regelt sich, richtiger, sie ist regellos nach kapitalistischen Gesetzen, ihr Ausmaß wird bestimmt von dem kapitalistischen Expansionsbedürfnis und seiner Befriedigungsmöglichkeit. Je mehr der Kapitalismus in seiner wilden Jagd nach Profit die Warenerzeugung zeitlich zusammendrängt, um so andauernder ist nachher die Krise; je intensiver und extensiver er während der Hochkonjunktur die Arbeitskräfte anspannt, um so umfangreicher ist später die Arbeitslosigkeit. Unterbricht der Arbeiter die wilde Warenherstellung während einer Hausseperiode, so tritt wohl eine zeitliche und örtliche Verschiebung in der Produktion ein, aber keine absolute Verminderung. Eine Menge Arbeit kann von einem Unternehmen auf das andere, von einem Ort auf den anderen übergehen, auch können eventuell Aufträge kürzere oder längere Zeit zurückgestellt werden, aber, und darauf kommt es hier an: in ihrer Totalität wird die Summe der produzierten Waren durch Streiks nicht vermindert. Die Nationalisten spielen dieser Tatsache gegenüber ihren stärksten Trumpf

aus mit dem Hinweis auf die Schädigung des Nationalvermögens, indem dringende Aufträge infolge von Streiks im Inlande an das Ausland abgegeben werden müßten. Solcher Einwand hat augenscheinlich eine gewisse Berechtigung — aber nicht mit Bezug auf die Arbeiter. Wenn die nationalen Unternehmer, nur um dem inländischen Arbeiter die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse zu wehren, im Auslande höhere Preise zahlen, dazu Transportkosten usw., dann mag das eine Schädigung des Nationalvermögens sein, aber sie belastet das Konto der Unternehmer. Daß der einheimischen Arbeiterschaft eine gewisse Summe bestimmter Arbeit verloren geht, braucht sie nicht tragisch zu nehmen. Es ist das die Folge von Verhältnissen, die ihr auch wieder Arbeit zuführen, die ohne sie im Auslande bliebe. Bei großen Kämpfen in England, Amerika, Frankreich usw. wandert Arbeit nach Deutschland und umgekehrt. Es tritt da ein ausgleichender Austausch ein. Rechnerisch zu erfassen, ob dabei ein Land etwas günstiger abschneidet als das andere, ist nicht möglich, dazu auch überflüssig. Nicht das ist das Wichtigste, ob der inländische Arbeiter im Jahre vielleicht eine halbe Stunde mehr hätte arbeiten können, sondern darauf kommt es an, daß die gesamte Arbeiterschaft dem gesamten Kapital Zugeständnisse abtroht, die in gar keinem Verhältnis stehen zu dem Arbeitsverlust, den der eine haben könnte, der aber in jedem Falle anderen wieder zugute kommt.

Die Konsumkraft der Arbeiter wird durch die Kampferfolge gestärkt und das bedeutet auch eine Erweiterung der Produktion. Die Arbeiter haben diese durch erfolgreiche Streiks nicht eingeschränkt, sondern im Kampfe gegen das Kapital sogar noch erweitert. Da bei der Produktion von Konsumgütern das Kapital Gewinn erzielt, sind Streiks in gewissem Sinne sogar Mehrer des „Nationalvermögens“.

Kann man, wie geschehen ist, konstatieren, daß Streiks im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsweise keine Produktionsverminderung im Gefolge haben, nicht das Nationalvermögen schädigen, dann ist natürlich erst recht die Lebensart von der Schädigung des Volksvermögens hinfällig. Damit ist aber auch der Behauptung: „Streiks schmälern das Einkommen der Arbeiter, diese erleiden Lohnausfall“, jede Grundlage entzogen. Ein Verlust kann nicht eintreten, weil die Summe der Produktion von den willkürlichen Pausen in der Warenherstellung unabhängig ist. Höchstens könnte man vielleicht eine örtliche Verschiebung neben der zeitlichen konstatieren, indem infolge von Streiks in einer Stadt Arbeit in die andere wandert. Aber hierbei handelt es sich auch wiederum um Wechselwirkungen, die schließlich einen Ausgleich herbeiführen. Der einzelne Arbeiter könnte sich die Frage stellen, ob er nicht zugunsten eines Kollegen, der nicht vom Streik betroffen wird, durch die Teilnahme an einem Kampf einen Ausfall erleidet. Von diesem Gesichtspunkt aus kann man aber keine volkswirtschaftlichen Fragen beurteilen. Wenn man die Angelegenheit rein individuell auffassen und untersuchen wollte, müßte jeder Arbeiter sich auch die Frage beantworten, ob er nicht durch einen Streik und die damit verbundene Arbeitsruhe seine Gesundheit gefährdet, sein Leben verlängert habe. Für die Gesamtheit der Arbeiter ist das auf jeden Fall ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Zeiten der Hochkonjunktur sind solche des unverzeihlichsten Raubbaues an der Arbeitskraft, der wahnsinnigsten Verschwendung von Volksvermögen. In den Perioden der intensivsten Kraftanstrengung, der rühmlichen Überzeitarbeit wird bei tausenden Arbeitern der Keim zu Krankheiten und frühem Tod gelegt. Wenn das mörderische Spiel mit der Gesundheit, die unsinnige Kräftevergeudung durch einen Streik unterbrochen wird, dann kann das geradezu ein Segen für die Beteiligten sein.

Auf keinen Fall, und das ist das Entscheidende bei der Erörterung der hier aufgeworfenen Frage, resultiert aus der durch Streiks hervorgerufenen örtlichen und zeitlichen, sowie der möglicherweise einzelne Personen begünstigenden Verschiebung in der Produktion für die Gesamtarbeiterschaft irgendein Verlust. Dagegen haben die Streiks neben den angeführten gesundheitlichen noch andere Vorteile, die in ihrer Gesamtsumme rechnerisch gar nicht erfasst werden können. Die Vorteile gehen nämlich weit über die nominellen Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen hinaus. Die Lohnerhöhungen steigern die Konsumkraft, die geträufelte Konsumkraft befruchtet die Produktion, zunehmende Produktion ruft eine lebhaftere Nachfrage am Arbeitsmarkt hervor und größerer Begehrt nach Arbeitskräften wirkt lohnsteigernd. So ist als Folge der durch Kämpfe erzielten Lohnerhöhungen auch eine günstige Lohnbeeinflussung am gesamten Arbeitsmarkt zu konstatieren. Und noch weitergehend ist die wirtschaftliche Wirkung der Streiks. Diese vermindern nicht, wie wir gesehen haben, die Summe der Produktion, aber sie beeinflussen sie zeitlich; sie verhindern, daß die Warenherstellung auf eine noch kürzere Zeitspanne zusammengedrängt wird, als das ohne die mechanische Arbeitsruhe der Fall sein würde. Dadurch wird selbstverständlich der Eintritt der Krise, der Produktionsabwärtung als Folge von Arbeitslosigkeit hinausgeschoben, die Periode der beschränkten Warenerzeugung wird verkürzt und die Intensität der Produktionsstörung gemildert. Ganz naturgemäß ergeben sich auch hieraus wohltätige Folgen für das Lohnniveau. Der Andrang am Arbeitsmarkt kann nicht so scharf werden, als er sein würde, wenn das Tempo der Warenerzeugung während der von den Unternehmern mit allen Mitteln ungestört forcierten Produktion nicht durch Streiks und Aussperrungen verlangsamt worden wäre. So wirkt selbst die von den Unternehmern im Kampfe gegen die Arbeiter beliebte Aussperrung in gewisser Hinsicht wohltätig für die Bekämpften: die Waffe der Unternehmer nützt der Arbeiterschaft! Die Produktionsunterbrechung verteilt die Warenerzeugung auf eine größere Periode, sie mildert die Arbeitslosigkeit als Krisenfolge, schwächt den Andrang am Arbeitsmarkt ab und wirkt daher auch dem Lohndruck entgegen.

So ziehen die wohltätigen Folgen der Streiks und Aussperrungen ihre Kreise weit über den Rahmen der jeweilig kämpfenden hinaus. Sie sind immer als Erscheinung innerhalb der gegebenen Gesellschaftsordnung betrachtet, sowohl den einzelnen als auch für die Gesamtheit von unberechenbarem Vorteil. Theoretisch könnte man allerdings, wie schon eingangs ausgeführt, den Fall konstruieren, wonach durch Streiks usw. die Summe der

Produktion eine absolute Verminderung erfährt und so tatsächlich für die Arbeiter Nachteile erwachsen. Wir müssen uns aber an die statistisch erwiesenen Tatsachen halten und diese ergeben zweifelsfrei, daß von Arbeitszeit- und Lohnverlust durch Streiks keine Rede sein kann, daß diese vielmehr nur Vorteile für die Arbeiter im Gefolge hatten.

Wollte man aus diesen Feststellungen nun aber schlußfolgern, Streiks seien auf alle Fälle vorteilhaft, so wäre das ein sehr großer Irrtum. Streiks, die mit unzulänglichen Mitteln und zur Unzeit unternommen werden und die gewöhnlich mit einem Siege der Unternehmer enden, sind natürlich für die Arbeiter schädlich. Sie drücken auf das Lohnniveau, hemmen den Aufstieg und ziehen dadurch auch in umgekehrter Wirkung wirtschaftliche Schäden nach sich, genau so, wie die für die Arbeiter siegreich verlaufenen Streiks Vorteile im Gefolge haben. Der Beginn eines Streiks kann nicht von moralischen Prämissen abhängig gemacht werden. Daß eine Forderung berechtigt ist, darf nicht allein bestimmend sein für die Anwendung der Streikwaffe; strategische Erwägungen müssen im allgemeinen den Ausschlag geben. Und das darf auch hier unumwunden ausgesprochen werden: kaum in einem anderen Lande ist die Streikfrage so kompliziert, muß sie so vorsichtig erwogen werden, als in Deutschland.

W. Düwelle im Korrespondenzblatt.

Kollegen, dringt auf Durchführung der Bundesratsverordnung!

Aus den verschiedensten Steinbruchgebieten gehen uns Klagen zu, daß die Unternehmer immer noch die Bundesratsverordnung umgehen. In der jetzigen kalten Jahreszeit macht es sich natürlich bei den Kollegen sehr ungünstig fühlbar, wenn die Frühstücksräume nicht geheizt sind und überdies die Arbeitsbuden in einem recht traurigen Zustande sind. Aus der Verordnung selbst drucken wir zwei wichtige Bestimmungen ab, die gerade jetzt sehr außer acht gelassen werden:

In solchen Steinbrüchen und Steinhauereien, in denen regelmäßig fünf oder mehr Arbeiter beschäftigt werden, müssen für die im Freien beschäftigten Arbeiter zur Unterkunft während der Arbeitspausen ausreichend große und widerstandsfähige Räume vorhanden sein, welche genügend erhellt, mit einem dichten Fußboden versehen und bei kalter Witterung geheizt sind; sie müssen für jeden dauernd beschäftigten Arbeiter einen Sitzplatz enthalten. Auch müssen Vorrichtungen zum Wärmen der Speisen vorhanden sein.

Die Unterkunftsräume sind täglich zu reinigen; sie dürfen nicht als Lager- oder Aufbewahrungsräume benutzt werden. In Steinbrüchen und Steinhauereien müssen für die im Freien arbeitenden Steinhauer, Schrottschläger, Kleinschläger und Pflastersteinhauer (Pflastersteinschläger) zum Schutze gegen die Unbilden der Witterung entweder Schutzbücher über den Arbeitsplätzen oder Arbeitsbuden errichtet werden. Die Arbeitsbuden müssen nach drei Seiten hin, insbesondere nach derjenigen der Hauptwindrichtung, geschlossen werden können.

Es ist geradezu traurig, daß sich die Unternehmer, nachdem die Verordnung schon acht Jahre Gültigkeit hat, noch nicht dazu verstehen wollen, Schutzbücher herstellen zu lassen. Die Pflastersteinindustriellen in Gommern (Bezirk Magdeburg) errichten absolut derartige Schutzbücher nicht. Wo bleibt da die Gewerbeinspektion mit den Strafandrohungen? Wenn die Gewerbeinspektion nicht durchbringen kann, um den gesetzlichen Bestimmungen Respekt zu verschaffen, dann müssen die Arbeiter eben den Staatsanwalt zu Hilfe rufen. Die Unternehmer in Gommern sind alle gutsituierte Leute, aber zum Errichten von Arbeitsbuden langt's nicht.

In Beucha (Bezirk Leipzig) müssen die Steinmehzen der Firma Günther u. Fiedler teilweise im Freien schaffen. Der Stadtverordnete Herr Günther scheint mit seinen technischen Bedenken nicht ins Reine zu kommen, wo die neuen Steinmehzbuden hingestellt werden sollen. Wenn die technischen Erwägungen bei der Uebernahme von Arbeiten ebenfalls so langwierig sein würden, wie in diesem Falle, wo die Gesundheit der Arbeiter geschützt werden soll, dann würde Herr Günther mit seinen Kalkulationen wohl sehr oft zu spät kommen.

In einigen Orten der Lausitz wird den Kollegen immer noch zugemutet, daß sie sich Schutzbücher mit Strohgeflecht selbst beschaffen sollen. Kollegen, weist ein solches Ansuchen zurück. Für die Aufstellung der Schutzbücher haben nur die Unternehmer aufzukommen.

Eine Ministerrede.

Lloyd George, der englische Finanzminister, hat kürzlich eine Rede gehalten, die das Entgegen aller ehrlichen Spießer in unserer großen Kinderstube wahgerufen hat. Lloyd George führte nämlich folgendes aus:

„Ich habe in meinem Leben sehr viel Elend gesehen und sehr viel über Elend gelesen. Jedoch, ich gestehe, ich habe von seiner Schärfe nie die richtige Vorstellung gehabt; die gewöhnlich erst, als ich die Ausführung des Gesetzes über die Alterspensionen herantrat. Da sah ich erst, welche erschreckende Masse ehrlicher, unabhängiger stolzer Armut es unter uns gibt! Da gibt es, wenige Schritte von diesem Saal entfernt, Stätten, in denen arme Frauen, alt und müde, nach einem ehrenwerten, arbeitsamen Leben von mehr als 70 Jahren immer noch tagelöhner über vom frühen Morgen bis zum späten Abend am Werke sind, um ein erbärmliches Bettelgeld zu verdienen, das sie zwar gerade vor dem Hungertode schützt, aber sie niemals von Not und Mangel befreit. Sechs bis sieben Mark verdienen diese alten Frauen mit ihrer Nadelarbeit an Kleidern, deren Trägerinnen in einer Stunde des Mühsal und des Uebermühs mehr verdienen können, als dieses Elendsvolk in drei Jahren harter Arbeit verdienen kann! Ich könnte Ihnen noch viel mehr erzählen, um zu zeigen, daß eine ungeheure Volksmasse hier in diesem reichsten Lande der Welt ein Leben der Armut führt, das steif an der Grenze der Not und der Verzweiflung dahinschwankt. Und ich habe es auch schon ausgesprochen, daß dieser Zustand der Dinge nicht auf dieses Land beschränkt ist. Im Gegenteil, die hohen Lebensmittelpreise, verursacht durch die Besteuerung aller Lebensnotwendigkeiten, machen die Dinge in den Ländern des europäischen Kontinents noch schlimmer! Einstweilen genügt es, festzustellen, daß auch unser Land trotz seiner ungeheuren Reichtümer nicht frei ist von Elend und brüderlicher Not. Und dazu kommt eine Tatsache, die nicht zu übersehen ist: wir haben ein hartes Klima für die Armut. Im warmen, hellen Süden macht sich das Bedürfnis nach Nahrung, Kleidung und Obdach weniger empfindlich bemerkbar. Die Sonne ist dort der Luxus der Arbeitslosen. Hier aber sind Nebel und Frost grausame Feinde aller Menschen in zerrissenen Kleidern. Unser Klima macht Not zur Qual!

Raffen Sie uns auch die andre Seite des Gemäldes betrachten! Wir haben hierzulande kürzlich erst eine große Agitation erlebt, die an die Ausfüllung gewisser Grundsteuerformulare anknüpfte, welche durch das Budget von 1909 vorgeschrieben ist. Da haben sich verschiedene reiche Großen und Besseren bitter beklagt, daß es ihnen bei aller Anspannung ihres Personals durchaus unmöglich sei, binnen zwei Monaten ein Verzeichnis ihrer Vermögensobjekte herzustellen! Ihre Güter wären so weitläufig, daß sie viel länger als 60 Tage brauchen, um Angaben über ihre Ausdehnung und Lage zu machen! Halten Sie diese Tatsachen zusammen mit den Bildern des Elends, die ich Ihnen entworfen habe — des Elends von Leuten, die nicht minder verdienstvoll sind als jene anderen, die unter der Last ihres Reichtums keuchen — und Sie werden eine gewisse Erklärung haben für die Erdschütterungen, die die Grundlagen unserer Gesellschaft zu bedrohen scheinen. Sowie vom Grundeigentum. Wie steht es aber mit dem Eigentum im allgemeinen, beweglichem und unbeweglichem? Ich habe in den letzten zwei Jahren als Finanzminister Gelegenheit gehabt, in die Verhältnisse der Erbschaftsteuer von nächster Nähe Einblick zu nehmen. Und ich habe dabei gefunden, daß von insgesamt 420 000 Erwachsenen, die jährlich sterben, fünf Sechstel nichts besitzen, was auch nur eine staatliche Aufnahme verlohnte. Ein paar alte, billige Kleider, vielleicht ein bißchen Hausrat, das ist alles! Mehr als 300 Millionen Pfund — sechs Milliarden Mark — wechseln jährlich durch Tod ihren Besitzer, rund die Hälfte davon entfällt auf ungefähr 2000 Personen! Haben nun etwa die 350 000 Menschen, die in Armut sterben, ein Leben des Mühsalanges, der Verschwendung und Ausschweifung geführt? Und haben die 2000, die an drei Milliarden Mark besaßen, ein Leben der Arbeit und der Sparsamkeit hinter sich? Jedermann weiß, daß dem nicht so ist! Aus solchen Tatsachen erklärt sich jene Bewegung der Unzufriedenheit im Herzen Englands, die das Zeichen einer organischen Erkrankung des ganzen Systems ist.

Ich möchte Ihnen nun ein paar Fingerzeige geben, wie die Sozialreform der Verschwendung Halt gebieten könnte, durch die die Lebenshaltung des größten Teiles der Bevölkerung herabgedrückt wird. Nehmen Sie nur das Geld, das hierzulande und anderwärts für Küstungen verausgabt wird! Die zivilisierten Länder der Erde geben jährlich rund zehn Milliarden für Kriegszwecke aus. Eine andre Quelle der Verschwendung liegt in der Art, wie das Land verwaltet wird. Eine dritte Quelle der Verschwendung von Volkskraft ist die Arbeitslosigkeit. Im nächsten Jahre hoffen wir mit einer großen Vorlage hervortreten zu können zur Versicherung der Lohnarbeitenden Klassen gegen die Folgen des Mangels von Arbeitsgelegenheit. Weniger Aufmerksamkeit wendet man der Arbeitslosigkeit in den oberen Klassen zu, die ein nicht weniger ernstes Problem und die befruchtende Ursache der Arbeitslosigkeit unter den Arbeitern ist. Männer und Frauen, deren Erziehung und Ausbildung ungeheure Summen verschlungen hat, führen ein Leben des Mühsalanges. Das ist eine ganz wahnwitzige und schändliche Vergeudung wertvoller menschlicher Arbeitskräfte! Von solchen Mühsalängern gibt es aber hierzulande mehr als irgendwo sonst in der Welt. Nimmt man diese Leute mit ihrer ganzen Familie und ihrem sonstigen reichlichen Anhang, so findet man, daß sich die Gesamtzahl auf etwa zwei Millionen beläuft. Das ist genau so, als wenn die großen Handels- und Industriestädte Manchester, Liverpool und Glasgow in große privilegierte Gemeinden verwandelt würden, in denen kein Mensch einer produktiven Beschäftigung nachgeht, und alle Tätigkeit bloß darin besteht, daß sich die einen amüsieren und die andern ihnen dabei behilflich sind! Kann man sich eine ärgere Verschwendung, eine unerträglichere Last für die menschliche Gesellschaft — kann man sich aber auch eine größere Ueberheißung vorstellen, als ein derartiges System? Und doch ist dieses System kennzeichnend für die Zustände, unter denen wir in diesem Lande existieren, wo ein Teil der Bevölkerung ohne Arbeit, ein Leben des verschwenderischen Mühsalanges führt, während die große Masse der andern ein Leben harter Arbeit lebt, ohne für Nahrung, Kleidung und Erholung genug zu erwerben. Das ist das Problem der Zivilisation! Nicht bloß in England, auch in allen andern Ländern. Zu manchen Zeiten überschwemmen die Ströme des Reichtums gewisse besonders begünstigte Regionen und verwandeln sie dadurch in einen Morast, der die soziale Atmosphäre vergiftet. Andre hängen von einem kleinen Wächlein ab, das bei jeder Dürre rasch verdorrt, und da gibt es dann zuzeiten große Massen von Männern und Frauen, die der Segen der Flut nicht mehr erreicht, dann haben Sie den Anblick ausgemergelter Menschengehalten, blaffer, abgehärmter Geschöpfe, einer Wüste, in deren Dürre selbst die Träne verfestigt!

Was soll geschehen? Darin stimme ich nun wieder ganz mit Chamberlain überein: Nur lähne Mittel können helfen! Alles, was wir bisher getan haben, war zu schwächlich und zu schüchtern. Das Problem muß von großen Gesichtspunkten aus angefaßt werden. Die Zeit ist gekommen, alle Lebensbedingungen der Nation und des Reiches zu revidieren, und wehe der Generation, der der Mut zur Lösung dieser Aufgabe fehlt!

Jeder von der Vortrefflichkeit unserer heutigen Wirtschaftsordnung Ueberzeugte wird ob solcher Rede entsetzt die Hände überm Kopf zusammenschlagen. Ja, wenn das noch ein böser Umstürzler gesagt hätte! Aber ein leibhaftiger Minister? Da geht es doch im lieben Deutschland gemütlicher zu. Und jeder hierzulande zu einem hohen Staatsamt Auserkorene ist geübt auf die Mustergrüßlichkeit unserer staatlichen Einrichtungen. Es wäre ja auch noch schöner, wenn in unserm frommen Lande der Eichen und Linden ein Minister solche staatslästernden Reden halten würde. Das besorgen schon die bösen Umstürzler mehr als genug. . .

Unternehmerwillkür.

Die Geschäftsfrage in der Steinindustrie des Fichtelgebirges läßt gegenwärtig sehr zu wünschen übrig. Nicht nur allein, daß mit verkürzter Arbeitszeit gerechnet werden muß, es wird auch noch tagelang ausgefehlt. Daß dadurch die Lebenslage der Steinarbeiter keine allzu rosige ist, wird leicht begreiflich sein. Die Jahresdurchschnittsverdienste der Steinarbeiter des Fichtelgebirges sind so wie so nicht allzu hoch, die durch die horrenden Lebensmittelpreise selbstverständlich noch herabgedrückt werden. Dazu kommt aber noch eine rigorose und brutale Auslegung des Tarifs, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann. Klare Bestimmungen des Tarifs, einfache Grundsätze früherer Berechnungsarten, werden einfach umgangen und den Kollegen neue aufkotiert. Wem es nicht paßt, der mag sehen, wie er sich durchschlägt. Das haben wir schon früher gezeigt und hat uns aufs neue die Handlungsweise der Firma Franke-Niederlamitz klar und deutlich bewiesen.

Aber immerhin bieten die Tarife eine Handhabe für die Kollegen, an die sie sich halten können; denn wenn es den Kollegen zu bunt wird, werden sie sich schon ihrer Haut zu wehren wissen. Ganz anders steht es aber in den Orten, die sich bis jetzt noch keinen Tarif schaffen konnten, oder die sich überhaupt nicht entschließen können, durch die Organisation ihre Lebenslage zu verbessern. Dort sind die Unternehmer die Herren der Situation, dort blüht ihr Weizen. Nur ein Beispiel aus der Praxis: In Tröstau wurden Sockel gemacht, für die die Unternehmer den Arbeitern 16 Mark geboten haben. Die Sockel sind profiliert und hinten rauh. Nach dem Fichtelgebirgstarif, der sicher für Fichtelgebirgsmaterial nicht hoch gefest ist, würden die Werkstücke sage und schreibe 27.42 Mark lohnen. Das ist ein Unterschied von 11.42 Mark bei einem Stück. In Betracht kommen

aber zwölf Stück. Das gibt die nette Summe von 137.04 Mark, die dem Unternehmer als Extraprofit in der Tasche bleiben. Mit dieser Summe allein könnten sämtliche Kollegen, die heute noch der Organisation fernstehen, ein ganzes Jahr lang ihre Verbandsbeiträge entrichten und sie brauchen nicht zuzusehen, wie sie von den Unternehmern geschröpft werden.

Aber auch die Fichtelgebirgs-Aktiengesellschaft, mit der wir an dieser Stelle schon öfters zu rechten hatten, handelt in derselben Weise wie die übrigen Unternehmer. Diese Firma hat in Tröstau einen Werkplatz errichtet, wo momentan freitragende Stufen gemacht werden. Die Stufen werden ringsum sauber gestockt, unten mit einem Auflegefals, entsprechend der Position 49 der Figurentafel zum Normaltarif für das Fichtelgebirge. Für diese Stufen wurden in Tröstau schon immer 4.80 Mark pro laufender Meter bezahlt. Die Aktiengesellschaft benutzt die gegenwärtige schlechte Geschäftslage und bietet den Kollegen 1.20 Mark. Das ist sicher ein Preisunterschied, der ins Gewicht fällt. Nun kommt in Betracht, daß die Aktiengesellschaft verpflichtet ist, nach dem Fichtelgebirgstarif zu bezahlen. Herr Direktor Franke hat ja, wie schon in Nr. 46 des „Steinarbeiter“ darauf hingewiesen wird, gesagt, daß sie die abgeschlossenen Verträge anerkennen und keine Änderungen ohne ausdrückliche Zustimmung der Verbandsleitung vornehmen wollen. Hier werden nicht nur die Tarife nicht eingehalten, sondern es werden auch noch Preise, die sonst bezahlt werden, bedeutend herabgesetzt. Das ist ein Gebaren, das nicht genug kritisiert werden kann.

Offenlich lernen die Kollegen von Tröstau-Größchenreuth und auch diejenigen, die es sonst noch angeht, die sich aber bisher beharrlich weigerten, der Organisation beizutreten, erkennen, wie notwendig es ist, seine Rechte durch den gewerkschaftlichen Zusammenschluß zu wahren. Allerdings sind wir als Organisation nicht imstande, den Kollegen in schlechten Zeiten Arbeitsgelegenheit zu verschaffen, aber wir sind doch imstande, Verträge, die abgeschlossen sind, auch in den schlechtesten Zeiten Gültigkeit zu verschaffen.

Ein Beitrag zur Carittreue der Unternehmer.

Bei dem diesjährigen Abschluß des Berliner Steinmetztarifs gelang es auch, einige Verbesserungen gegenüber dem bisherigen Zustande in den Tarif aufzunehmen. So die Präzisierung der Fahrgehaltfrage und die Garantierung des Minimallohnes bei solchen Arbeiten, welche nach dem Akkordtarif nicht zu berechnen sind und infolgedessen der Vereinbarung unterliegen. Daneben ist für solche Arbeiten die Auszahlung in Tagelohn vorgesehen.

Gegen das Zeitlohnsystem haben einige Unternehmer eine unüberwindliche Abneigung, trotzdem nach unsern Erfahrungen im „Sohn“ zum mindesten ebenso „gewünscht“ wird wie im Akkord. Die Vorliebe für den Akkord ist also nur so zu erklären, daß der Unternehmer bestrebt ist, seine Arbeiten unter dem Vorkursniveau herzustellen. Infolge der Abhängigkeit der Kollegen von den ungünstigen großstädtischen Verhältnissen gelangt ihm dies auch in der Regel. Abgesehen davon, daß der Berliner Akkordtarif im letzten Jahrzehnt nicht die geringste Verbesserung erfahren hat, während der Stundenlohn in dieser Zeit um 20 Prozent gestiegen ist, kommt durch die übliche Rechnungsweise der Polizei noch einmal der volle Akkordlohn zur Auszahlung. Kein Wunder, daß daher im allgemeinen der Minimalstundenlohn bei Akkordarbeit nicht erreicht werden kann. Mithin kommt der Minimallohn des Berliner Steinmetztarifs für die eigentliche Steinmetzarbeit (Anfertigung von Werkstücken) kaum in Betracht. Demgegenüber ist es als ein Glück zu betrachten, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Kollegschaft zeitweise im Akkord beschäftigt wird. Nur diesem Umstande ist es dann auch zuzuschreiben, daß bei den Tarifverhandlungen des letzten Jahrzehnts der Akkordtarif stets unverändert (einmal sogar mit Verschlechterungen, die später wieder beseitigt wurden) mit in Kauf genommen wurde, allerdings nicht ohne ernste Versuche, auch die Lage der zeitweise im Akkord Beschäftigten zu heben.

In diesem Jahre ist nun in bezug auf die Sicherung des Minimallohnes ein ziemlicher Fortschritt zu verzeichnen, wird doch dem Arbeiter bei Vereinbararbeiten der Minimallohn garantiert. So selbstverständlich diese Zusicherung an sich erscheint, bedeutet sie doch — verglichen mit der Vorliebe des Unternehmers für „das freie Spiel der Kräfte“ — ein nicht zu unterschätzendes Zugeständnis. Wir waren uns denn auch von vornherein klar darüber, daß die Durchführung dieser Position nicht so glatt vor flatten gehen würde.

Es ist nun das Verdienst der Firma Gebr. Zeidler, Agl. Hofsteinmeister, als erste unsere Vorhersehung zu bestätigen. Sie weigerte sich nämlich, den Minimallohn bei im Tarif nicht vorgesehenen Arbeiten auszusuchen und setzte die Preise für die betreffenden Stücke willkürlich fest. Die hiervon betroffenen Kollegen beschritten den im Tarif vorgeschriebenen Weg zur Klärung von Lohn- und sonstigen Differenzen. Der Erfolg blieb nicht aus. Die Forderung forderte die Firma Zeidler zur Respektierung des Tarifs auf. Das ging natürlich gegen den Strich des Herrn Meising, dem Chef des altrenommierten Hauses Gebr. Zeidler; er wies seinen Polier an, den Beschwerdeführern die Forderung auszuzahlen, — um ihnen jedoch ein für allemal das „Beschweren“ auszutreiben — auch die Entlassung der betreffenden vorzunehmen. Ein warnendes Exempel für alle übrigen Kollegen, die das Glück haben, auf dem Platz Zeidler beschäftigt zu sein.

Unsere Kollegen werden diesen Einschüchterungsversuchen gegenüber standhalten. Auch in Zukunft werden sie ihre tariflichen Rechte zu wahren wissen. Ob sie allerdings wieder den ihnen so gefährlich werdenden Beschwerdemaßnahmen beschreiten werden, ist eine Frage der Zeit. Solange die Sicherung dieses Weges vor Maßnahmen nicht gewährleistet ist, werden sie es jedenfalls vorziehen, im offenen Kampf ihr Recht zu suchen, und die Organisation wird hinter ihnen stehen. Nur dann kann der Tarifvertrag seine gedeihliche Wirkung ausüben, wenn er von beiden Kontrahenten als Richtschnur benutzt wird. Wird seine Anwendung nur den Arbeitern zur Pflicht gemacht, so dient er eben nur der Niederhaltung ihrer berechtigten Forderungen.

E. W.

Korrespondenzen

Ehlsbach. Trotz des guten Vorwärtsschreitens unserer Zahlstelle herrscht in den Betrieben noch die größte Unordnung; so z. B. bei der Firma Winterheld in Ehlsbach und Zeil. Die Steinmetzen mußten die ganze Zeit arbeiten, ohne vorher zu wissen, was das Stück kostet; am Tagtag gab man ihnen dann eine „kleine Entschädigung“ für ihre aufgewendete Arbeitskraft. Ist der eine oder der andre einmal nicht zufrieden, so wird ihm mit Entlassung gedroht, oder manchmal werden — ohne ihn angeboten, denn der Herr Polier Ball spielt sich als Riese Goliath auf. Dieser Herr hätte besser einen Schächer abgegeben als einen Steinmetzpolier, denn Schache sind geduldiger als die Steinmetzen und lassen sich auch eher scheren. Auch hat er sich einen sogenannten Schmeizpolier angeheißt, einen gewissen Biermann. Diesem zahlt Herr Ball täglich 5 M., während die übrigen 3 bis 3.50 M. bekommen. Ob die Firma Winterheld davon Kenntnis hat? Am 17. d. M. verlangten die Kollegen die Preise, darauf erwiderte Herr Ball, dieselben wären nach Zeit geschickt; er müsse sie erst holen. Am nächsten Tage wurde wieder gefragt. Die Antwort war: Daran habe ich gar nicht mehr gedacht, ich muß erst nach Miltenberg schreiben. Die Kollegen lassen sich aber nicht länger am Narrenseil herumführen, sondern legten in Zeil und Ehlsbach einmütig die Arbeit nieder. Als der Vorsitzende kam, um die Sache zu regeln, wurde ihm der

Platz verwiesen. Auch die Firma Better hat einen schneidigen Geschäftsführer. Wenn ein Steinmetz um Arbeit fragt und der Geschäftsführer ist nicht zufrieden, so wird derselbe nicht eingestellt. Vor 14 Tagen waren circa 15 Kollegen außer Arbeit gekommen, darunter auch der Vorsitzende der Zahlstelle; derselbe ging gleich zuerst Arbeit suchen, konnte aber bei Better in keinem Betriebe Arbeit erhalten, während die übrigen ohne Anstand eingestellt wurden. Das ist der Terrorismus, den die Polizei bei Better auf einzelne ausüben.

Frankfurt a. M. Am Dienstag, den 15. November, fand unsere Monatsversammlung statt, welche leider sehr schlecht besucht war. Im ersten Punkt gab der Vorsitzende bekannt, daß der Posten eines Angeordneten der Bauarbeiterkommission vom 1. April 1911 ab aufgehoben werden soll, und soll selbiger von einem Gewerkschaftsbeamten im Nebenamt bekleidet werden. Die Versammlung beschloß, bei Aufhebung des Postens aus der Bauarbeiterkommission auszutreten. Ferner wurde Kollege Goh als Delegierter zum Gewerkschaftsartell gewählt. Die Firma Hofmeister wurde einer scharfen Kritik unterzogen. Dieser Herr erklärte im Frühjahr bei der Lohnbewegung, die Arbeitszeit von 9½ auf 9 Stunden nicht verkürzen zu können. Er tat noch ein übriges, indem die Hilfsarbeiter 10 bis 12 Stunden arbeiten mußten. Jetzt im Winter spielt er den Wohltäter den Arbeitern gegenüber, indem er, um keine Entlassungen vornehmen zu müssen, die Arbeitszeit um eine Stunde reduziert, um sich in der Öffentlichkeit als einen humanen Arbeitgeber hinzustellen. In Wirklichkeit will er aber den Arbeitern nur seinen Verrentenstandpunkt zeigen, um selbige besser seinen Zwecken gefügig zu machen. Die Kollegen mußten doch endlich mal einsehen, daß nur eine stramme, geschlossene Organisation imstande ist, hier Wandel zu schaffen.

Sittrup. (Die christlichen Gewerkschaften, ihre Führer und deren Aufklärungsarbeit.) Ein Erwachen der Arbeitermassen macht sich heute allenthalben in den Steinhauereien und in den Steinbruchgebieten bemerkbar. Der Gemeinsamkeitsgedanke, die Organisationsidee bricht sich Bahn in den Köpfen der Berufscollegen. Klar und verständlich wird es jedem denkenden Kollegen: Es geht nicht mehr anders, wir müssen uns organisieren! So heißt es in einer Schrift, die der Christliche Keramik- und Steinarbeiterverband seinen Mitgliedern als Gratisbeilage schenkt. Die Ueberschrift lautet: Das wahre Gesicht des (freien) sozialdemokratischen Verbands. In dieser Schrift kommt die bekannte Verleumdungsmanie zu ihrem Recht. Welcher Organisation schließen wir uns an? heißt es in dieser Agitationschrift. In Betracht kommen zwei Hauptrichtungen: der christliche und der sozialdemokratische Verband. Kann denn der Christliche Keramik- und Steinarbeiterverband mit seinen etwa 4000 Mitgliedern auch in der Steinindustrie etwas ausrichten? Mit den vielen Beamten, Herr Rechner, ist es noch nicht getan! Das 12 Seiten starke Flugblatt beginnt: Nr. 1. Stellung zum Christentum. Gewiß ist das Christentum kein Hemmnis für das Aufwärtstreben des Arbeiterstandes, aber was hat der Bischof von Regensburg gesprochen: „Der Aecht ist, soll Aecht bleiben!“ Was hat denn übrigens die Gewerkschaft mit der Religion zu tun? Wir sind organisiert, um unsere wirtschaftliche Lage zu verbessern. Haben die christlichen Mitglieder, weil sie christlich organisiert und ihre Führer immer auf Gott verwiesen, noch nicht wochenlang streiken müssen? Hat man nicht auch gegen die Sozialdemokratie aufmarschieren lassen. (Vergleiche Badisch-Rheinischen.) Fragen streng katholische Unternehmer danach, ob der Arbeiter katholisch, evangelisch oder jüdisch ist? Oder gibt der Unternehmer, weil der Arbeiter alle Tage in die Kirche geht, einen besseren Lohn? Antwort: Nein! Wenn die Arbeiter keine starke Organisation mit gefüllten Kassen hinter sich haben, dann hilft alles Beten nichts, nur das Geld und die Verbände machen die Arbeiter stark. Nr. 2. Es ist ein großer Humpbug der Gewerkschaftschriften, wenn sie sagen, der Steinarbeiterverband sei eine sozialdemokratische Organisation. Als freie Gewerkschaftler erlauben wir uns allerdings, unsere Ansichten über politische Parteien kundzutun, indem wir ebenso gut wie die christlichen Deutschen unsere Steuern bezahlen müssen. Wenn die christlichen Dogmenlehrer glauben, Propaganda machen zu müssen für das Zentrum, so ist das ihre Sache. Das Zentrum kann allerdings das Boll gut ausplündern, Wucherzölle schaffen usw. Die M.-Gladbacher Apostel glauben, daß das 15. Jahrhundert mit seiner geistigen Verfassung nochmals kommt. Die Arbeiter wissen es ganz genau, daß das Zentrum Arbeiterverrat ist. Die Arbeiter können sich auf keine andere Partei verlassen als auf die Sozialdemokratie, die nicht aus Grafen, Fürsten und Geistlichen zusammengesetzt ist, wie dies beim Zentrum der Fall ist. Nr. 3. Die Taktik des Steinarbeiterverbandes. Da wird nun die Kaffe zuerst kritisch beleuchtet und so hingestellt, als wäre in derselben schon längst kein Pfennig Geld mehr. Jeder ehrliche Mensch würde den Kassenbestand, welcher bereits über 400 000 Mark beträgt, sowie sämtliche Unterstufungen, die auch Hunderttausende von Mark betragen, hinschreiben. Aber das Mittel heiligt den Zweck. Dann wird weiter über die Ausführungen einzelner Gauleiter und Delegierter auf dem Verbandstage hergefallen. Glauben die Keramiker, wir seien so verblissen und dürften unsern Mitgliedern nichts sagen, um sie erhalten zu können? Oder denken die christlichen Toleranzmänner, die freien Gewerkschaften können's machen wie sie selber, umgemodelte Verbandsprotokolle herauszugeben. Die Christlichen haben nur ein Mittel, ihren Mitgliedern höllisch angetan zu machen vor den Sozialdemokraten. Aber dieses plumpe Mittel zieht nicht mehr. Mit Sägen kann man kein Haus hochbauen und mit Phrasendrescherei nichts erreichen. Geben Sie uns, Herr Rechner, einmal über Ihr Kassenwesen sowie über Ihre Agitation in detaillierter Weise Bescheid. Legen Sie, Herr Rechner, in Ihrem Verbandsorgan den Fall klar; sagen Sie, daß Ihr Herr Kollege Gebruch getrieben hat.

Weil unser Gauleiter Adolf Herrmann seine Pflicht in unrichtiger Weise tut, deshalb, Herr Fromm, beschimpfen Sie ihn. Aber je mehr Fromm schimpft, desto größer wird unser Anhang. Die hiesigen Kollegen freuen sich, daß Kollege Herrmann die gräßliche Kampfweise so glänzend und wahrheitsgetreu charakterisiert hat. — Herr Rechner, wir können Ihnen sagen, daß hier die Flugschrift, welche unser Verbandsvorstand auf die persönliche Verhöhnung der Keramiker herausgegeben hat, wie ein reinigendes Gewitter gewirkt hat. Die Kollegen der Zahlstelle freuen sich, daß die Anwürfe so eingehend widerlegt wurden. Die hiesigen Christen haben unsere Flugschrift eingehend gelesen, und sie waren sehr verblüfft, als sie schwarz auf weiß über unser Verbandsvermögen unterrichtet wurden. Einige waren tief gedrückt, als sie lasen, wie beschämend niedrig der Kassenbestand des Keramikerverbandes in Wirklichkeit ist.

M. Mantel.

Wagen (Rheinland). (Arbeiter und Alkohol.) Bis vor kurzem stand die große Masse der arbeitenden Bevölkerung der Alkoholbewegung gleichgültig oder gar noch feindlicher als die bestehenden Kreise gegenüber. Das war erklärlich, denn man glaubte, sie ginge aus von jenen Kreisen, die gar nicht laut genug über die Bällerei der Arbeiter jammern, sich selbst aber ihr unschuldiges Gläschen Wein oder Bier ruhig weiter schmecken lassen. Es wird vielmals betont, der Alkohol sei ein Nahrungsmittel, denn er enthält Eiweiß und Nährsalze (er sei flüssiges Brot). Die Behauptung ist natürlich Humpbug. Selbst die sozialdemokratische Partei ist bestrebt, den Alkoholmißbrauch zu befeuern, indem sie die Alkoholfrage auf die Tagesordnung setzte. Auch Sozialisten wie Wandervogel-Brüder, Blocher-Basel, Dr. med. Fröhlich u. a. m. zeigen, daß die Ausgabe für Alkohol bei den Arbeitern wächst und zwar viel stärker als alle anderen Aus-

gaben. Diese Konstatierung ist natürlich traurig. Ich freue mich, daß im „Steinarbeiter“ der Alkoholmißbrauch sehr scharf bekämpft wird. Und unsern Kollegen müssen in dieser Beziehung manchmal die Reviten gelesen werden. Auch in unserer Zahlstelle müssen wir dahin trachten, den Alkoholgenuß immer mehr einzudämmen. Leute, welche sich dem Alkohol verschrieben haben, sind meist Lieblinge des Unternehmertums.

L. Sch.

Münsterberg. Die Maurer hielten hier am 6. November ihre Konferenz ab. Genosse Stadtrat Merkel kam in seinem Geschäftsbericht auf die Steinarbeiter zu sprechen. Er sagte nach dem „Grundstein“: „Eine andre Organisation, der Steinarbeiterverband, nimmt anstandslos die Mitglieder auf, die bei uns wegen rückständiger Streckbeiträge gestrichelt worden sind. Daß dadurch ein gesundes Verhältnis zwischen zwei freien Verbänden nicht bestehen kann, ist erklärlich.“ — Diese Behauptung ist natürlich unwahr, aber Genosse Merkel ist nun einmal ein fanatischer Gegner unserer hiesigen Zahlstelle und die Kollegen der Steinindustrie wissen den Schmerz des M. wohl zu würdigen. M. hatte nun gar die Absicht, den Steinarbeiterverband bei der Generalkommission zu „überschreiben“. Nachdem dies unterließ, gibt er wohl selber zu, auf welche schwachen Füßen seine Angeberei steht. Die Kollegen der Zahlstelle wissen schon zu genau, daß der Stadtrat Merkel von uns keine Verbandsmitglieder erreichen kann. Die Steinarbeiter verzichten aber sehr gern auf sein Wohlwollen.

Nöthen (Rheinland). In einer am 13. November stark besuchten Distriktsversammlung im oberbergischen Steinbruchgebiet war als Referent Gauleiter Herrmann erschienen. Derselbe gab in seinem Vortrage: Die Aufgaben und Ziele des Deutschen Steinarbeiterverbandes, den Kollegen ein klares Bild, wie notwendig die gewerkschaftliche Organisation für die Arbeiterklasse sei. Eingehend besprach er den Aufbau des Verbandes und erklärte die Einrichtungen des Verbandes. Die Arbeitgeber in der Steinindustrie hätten in einzelnen Distrikten weit besser den Wert des Zusammenstehens begriffen, als wie die Arbeiter. Der Referent erinnerte dann weiter daran, daß die Bergisch-Märkische Steinindustrie (Stz Köln) 24 Steinbrüche der Direktion der Basalt-Aktiengesellschaft zu Linz am Rhein veräußert habe. Die Zeit sei somit nicht fern, wo diese Gesellschaft den Pflastersteinmarkt in Westdeutschland beherrsche. Mit ersten Worten ermahnte er die fernstehenden Kollegen zum Beitritt in den Verband und ersuchte die organisierten Kollegen um tatkräftige Unterstützung in der Agitation. Der Vortrag fand sehr beifällige Aufnahme bei den Kollegen. Die Diskussion war sehr lebhaft. Aus den Ausführungen der Redner ging hervor, daß in der letzten Zeit in den Zahlstellen des oberbergischen Steinbruchgebietes schöne Fortschritte zu verzeichnen sind. Nur in Zahlstelle Birkenbach ist ein Mitgliederrückgang zu verzeichnen; aber die dort noch organisierten Kollegen hoffen bestimmt, durch nachhaltige Agitation das Verlorene wieder zu gewinnen. Von einzelnen Rednern wurde dann ausgeführt, daß die Hausagitation sehr gute Resultate gebracht habe; diese würde in den betreffenden Zahlstellen weiter fortgesetzt. Im Schlußwort ging der Referent noch auf einige Ausführungen der Diskussionsredner näher ein; es freute ihn, daß seinen Anregungen bezüglich der Agitation und Verwaltungsaufgaben innerhalb der einzelnen Zahlstellen so gut nachgegangen wurde. Als sehr erfreulich sei es zu bezeichnen, daß vor dem übermäßigen Genuß des Alkohols gewarnt wurde. Er empfahl dann weiter, auch die Frauen über unre Bestrebungen aufzuklären und ersuchte die Kollegen, aufmerksam das Fachblatt zu lesen. Die Organisation im Gau sei vorwärts gekommen. Im dritten Quartal 1910 seien über 400 Mitglieder mehr vorhanden als im dritten Quartal 1909. Allein im dritten Quartal seien in den Zahlstellen des Gaues 473 Eintrittsmarken umgesetzt worden. Dazu komme noch eine größere Anzahl Uebertritte von Kollegen, besonders aus dem Mayener Steinbruchgebiet vom christlichen Keramik- und Steinarbeiterverband. Er danke den Kollegen für den zahlreichen Besuch, denn teilweise seien die Kollegen stundenweit zur Versammlung gekommen. Damit schloß die Versammlung nach dreistündiger Dauer. Mögen die Kollegen das Schlußwort des Referenten beherzigen. Großes Werk geübt — nur durch Einigkeit.

Roß am Sand. Wir berichteten erst kürzlich, mit welchem Fanatismus Steinmetzmeister Neupert die organisierten Steinarbeiter verfolgt. Sein Eifer bereitet ihm aber immer einen großen Reifall. Kürzlich verließ einer unserer Kollegen dieses Dorado. In seiner maßlosen Wut lief Neupert zur Gendarmerie, da er glaubte, dieser Kollege hätte ihn bestohlen. Der Gendarmeriewachtmeister mußte nun seines Amtes walten und bei dem betreffenden Hausdurchsuchung halten. Zum Kerger des Herrn Neupert wurde aber nichts gefunden, da der gestohlene Gegenstand (es war eine Wurzelschürze, welche keine Wurzeln mehr hatte) in der Werkstatt des Herrn Neupert in großer Seelenruhe lag. Wir würden uns mit diesem Fall nicht befassen, denn jeder Mensch hat das Recht, wenn er glaubt er ist bestohlen worden, bei dem mutmaßlichen Täter Hausdurchsuchung vorzunehmen zu lassen; aber vorliegendes Vorkommnis war ein Versuch, einem bis jetzt unbescholtenen jungen Menschen zu schaden. Alle Verfolgungen organisierter Kollegen werden Herrn Neupert aber nichts nützen, sondern sie werden auch den Rückständigsten zeigen, welch humaner Arbeitgeber Herr Neupert ist.

Röhlfeld a. M. Am 3. November fand hier eine Steinarbeiterversammlung statt, die den Verhältnissen entsprechend gut besucht war. Kollege Bohse-Würzburg referierte über: Die Lohnverhältnisse der Steinarbeiter im Maintal. Allseitig fanden die Ausführungen die Zustimmung der Kollegen. In der Diskussion ergriffen mehrere Kollegen das Wort und präzisierter ihren Standpunkt gegenüber den christlichen Gewerkschaften. Von einigen Jahren war ein beträchtlicher Teil der hiesigen Steinarbeiter christlich organisiert. Von einer solchen Organisation wollen aber die Kollegen nichts mehr wissen, und die agitatorische Versuche, die der christlich organisierte Kollege Blas Freudenberg hier vor kurzer Zeit unternommen hat, blieben er folgenlos. Da am Tage der Versammlung das Flugblatt des christlichen Keramik- und Steinarbeiterverbandes, betitelt: „Das wahre Gesicht des freien (sozialdemokratischen) Steinarbeiterverbandes“, verbreitet wurde, ging Kollege Bohse auf dasselbe ein und widerlegte die gemeinen Angriffe. Ausführlich wurde dann noch die Agitationslohnbewegung der Christen in Freudenberg besprochen. Allen Kollegen war es klar, daß man in der eigenartigen Weise, wie an diesem Orte vom Christlichen Verband operiert wurde, die Verhältnisse nicht regeln kann. Eine Anzahl Kollegen schlossen sich dem Verbands an. Kollegen, wolle ihr eine Aenderung der traurigen Verhältnisse, wie sie im Maintal vorhanden, herbeiführen, so müßt ihr euch dem Verband der Steinarbeiter Deutschlands anschließen. Nehmt euch ein Beispiel an den Eisenhütler und Großhändler Kollegen. Nur durch Einigkeit ist ein Erfolg möglich.

Wiesbaden. Am 9. November fand im Gewerkschaftshause unsere Monatsversammlung statt. Es wurde eine lebhafteste Debatte geführt über die Eingabe an den hiesigen Magistrat. Am 5. September haben wir, um die Arbeitslosigkeit der Kollegen, hauptsächlich der Bauhelfer, im Winter zu mildern und da jetzt mehrere größere städtische Bauten in Angriff genommen worden sind, eine Eingabe an den Magistrat gemacht und er sucht, einen Teil der Arbeiten hierorts anfertigen zu lassen. Die hier benötigte Steinhauerei wurde in den letzten Jahren nur aus den Steinbruchgebieten fertig bezogen. Da nun das Schreiben schon 14 Tage unbeantwortet geblieben und überhaupt noch nichts Positives geheißen ist, so wurde der Vorstand nochmals beauftragt, die Behörde um Bescheid zu ersuchen. — Zum 2. Punkt stand der Versammlungsbesuch zur Debatte. Die Regelung ist deshalb nötig, weil der örtliche Ortsanrufung vom Versammlungsbesuch abhängig gemacht ist. Folgende Rege-

lung wurde beschloffen: „Eltsville hat in jede Quartalsversammlung einen Delegierten nach Wiesbaden zu senden; an die dortige Versammlung aber ist jeder einzelne Kollege gebunden. Die Viebrücker Kollegen haben alle Quartalsversammlungen und außerdem noch 4 Monatsversammlungen im Jahr zu besuchen.“

Zöblig i. E. Unsere Zahlstelle hat sich seit ihrem halbjährigen Bestehen ganz gut entwickelt, zählen wir doch gegenwärtig 91 Mitglieder. Galt die Werbung neuer Mitglieder in den nächsten Wochen ebenso an, dann ist der Zeitpunkt nicht sehr fern, wo sämtliche Serpentinfeinarbeiter ihrer Berufsorganisation angegeschlossen sind. — Am 19. November tagte in Stadt Teplitz unsere Monatsversammlung. Trotz des heftigen Schneesturms war doch der größte Teil der Mitglieder anwesend. Der Kassierer verlas die Abrechnung vom 3. Quartal. Die Richtigkeit der Rechnung wurde vom Revisor bestätigt und damit der Kassierer entlastet. An Stelle des verhinderten Gauleiters hielt dann Kollege Siebold vom Zentralvorstand ein beifällig aufgenommenes Referat über: Die großen wirtschaftlichen Kämpfe des Jahres 1910. Die Bauarbeiterbewegung, die Werstarbeiterausperrung, die Aussperrung der Sandsteinarbeiter in Sachsen und Schlefien wurden in ihrer Entstehung, Verlauf und Endresultat vom Referenten in lehrreicher Weise behandelt und die Anwendung aus diesen Kämpfen gezogen. Zum Schluß besprach Siebold auch den Noabiter „Krawall“ und zeigte an der Hand von Beispielen, wie er provoziert und von den Gegnern der Arbeiterbewegung auszuschalten versucht werde. Die Schärfer dürften sich aber täuschen mit ihrem Vorhaben. Die Arbeiter lassen sich heute keine Ausnahmestellung aufzwingen wie 1879. — Dann wurde für die in Anspruch wohnenden Mitglieder ein Kollege als Platzkassierer bestimmt. Die Anwesenden wurden vom Zahlstellenvorstand aufgefordert, kräftig in der Agitation mitzuhelfen. Nachdem noch einige interne Berufsverhältnisse besprochen, wurde mit einem Schlußwort des Referenten die Versammlung beendet.

Rundschau.

Steinausföhrungen. Folgende Ausföhrungen sind uns bekannt geworden: Pforzheim: Steinmetzarbeiten für ein Dienstgebäude der Eisenbahnen; Leipzig: 1000 Kubikmeter bohrte Verbandsteine, 16000 Quadratmeter Pflastersteine, 6300 Meter Granitföhrungen und 1350 Quadratmeter Granitplatten; Darmstadt: Treppentufen zum Polizeirevier; Bremerhaven: 50 Kubikmeter Basaltbeton zum Hafenerweiterungsbau; Offenbach a. M.: 5300 Kubikmeter Basaltföhrung; Kassel: Granitwerksteine zum Schleusenbau; Aachen: 125000 Stück Pflastersteine 1. Sorte (etwa 41000 Quadratmeter), 4000 Meter Handsteine und 5000 Kubikmeter Kohlenföhrung; Kassel: 4446 Kubikmeter Basalt zu Straßenbauzwecken.

Eine Debatte über den „Grundstein“ wurde kürzlich in Bremen in einer Maurerverammlung gepflogen. Genosse Pöhlant brachte gegenüber der Redaktion ein Tadelsvotum ein, weil sie die badischen Disziplinbrecher nicht genügend verurteilt hätte. Pöhlant meinte weiter, der „Grundstein“ segle sehr stark im revisionistischen Fahrwasser. Genosse Winnig, leitender Redakteur des Verbandsorgans, legte unter größter Aufmerksamkeit seine Meinung in einer längeren Rede dar. Er schloß: „Die von Pöhlant zitierte Aufforderung zum Mißtrauen gegen uns lehne ich für alle Zukunft als ungerecht und organisationsföhrig ab. Wir können die uns zugewiesenen Aufgaben nur erfüllen, wenn wir das Vertrauen der Kollegenschaft haben.“ Das beantragte Tadelsvotum wurde gegen 12 bis 15 Stimmen abgelehnt, die „Grundstein“-redaktion wurde somit im radikalen Bremen glänzend rehabilitiert.

Die mathematische Widerlegung. Auf Veranlassung der badischen Fabrikinspektion wurden 68 organisierte Arbeiter zur Weltausstellung in Brüssel geschickt. Die Gewerkschaftschriften, die dem Fabrikinspektor Wittmann noch böse sind, weil er das Gebahren des Christenführers Engel im Landtage geföhrdet hatte, fühlten sich benachteiligt, und nach der Reise wurden in den Zentralschiffen schwere Vorwürfe gegen Wittmann erhoben. Der schreibt nun:

„Zur Feststellung des Beteiligungsverhältnisses der drei in Frage kommenden Organisationen wurde das Statistische Jahrbuch für das Großherzogtum Baden 1909 herangezogen, das auf Seite 266, 267 angibt, daß im Lande organisiert waren: in freien Gewerkschaften (F) 58 517, in christlichen Gewerkschaften (C) 9958, in kirchlich-dunderschen Gewerkschaften (H) 3481, im ganzen 71 956 Arbeiter (O). An der Reise wurden beteiligt 68 organisierte Arbeiter (o). In welcher Stärke (f—c—h) hätte nun jede dieser Organisationen nach ihrer Mitgliederzahl vertreten sein müssen? Aus den drei Formeln

$$\frac{Fo}{O} = f \quad \frac{Co}{O} = c \quad \frac{Ho}{O} = h$$

ergibt sich, daß nach dem numerischen Verhältnis zu beteiligen gewesen wären 55,29 freiorganisierte, 9,41 christlich organisierte und 3,30 in Gewerkschaften organisierte Arbeiter; beteiligt wurden tatsächlich 52 — 12 — 4 Arbeiter. Es waren also zuviel beteiligt 259 christlich organisierte Arbeiter und 0,70 Gewerksvereiner auf Kosten von 3,29 freiorganisierten Arbeitern, die zu wenig einberufen wurden.“

Die Mannheimer Volksstimme bemerkt dazu, daß sie diese mathematische Rechnung habe nachprüfen lassen, sie stimmt ganz genau. Leider lassen sich die Lügen der Gewerkschaftschriften nicht immer mit dieser mathematischen Genauigkeit nachweisen.

Die Christlichen haben mit ihren Angaben geradezu großes Pech. Und immer sind die Notizen die lachenden Dritten.

Die Knappheitswahlen im Waldenburger Bergrevier brachten dem Bergarbeiterverband einen großen Sieg gegen die Verbündeten, reichstrenne Zehnpartei, christlichen Facharbeiter und kirchlich-dunderschen Gewerksvereine. Von 47 zu wählenden Knappheitsältesten erhielt der Verband 42; seine Stimmenzahl hat sich vervierfacht.

Bildungsarbeit des Zentrums. Infolge der in letzter Zeit sich häufenden Messerattentate hat die Regierungsbehörde für den Kreis Niederbayern alle Polizeiorgane angewiesen, jene Personen unnaachsföhrig anzuzeigen, die unbesüßterweise Waffen tragen. Bei einer Tarnung in Straubing an der Donau wurde nun Kontrolle vorgenommen und nicht weniger als zweihundert feststehende Messer den zum Tande erschienenen Bauernbürschen abgenommen.

Der Kreis Niederbayern ist eine ausgesprochene Domäne des Zentrums, das bei jeder Gelegenheit von dem „verrohenenden Einfluß der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie“ redet.

Seltener Fund. Im Steinbruch des Herrn Schwegler zu Langenalkheim bei Solnhofen wurde kürzlich ein versteinerter Besenstiel gefunden. Den seltenen Fund kaufte ein Frankfurter Museum für 1500 M. an. Ein anderer Bruchbestzer fand einen ähnlichen Stiel von 2 Meter Länge und 50 Zentimeter Breite. Doch ist letzterer Fund stark beschädigt; für wissenschaftliche Zwecke hat er aber immerhin noch einen großen Wert.

Die neuen Rheinwehre bei Augst-Wylen und Kaufenburg. Auf badischer Seite wird bei Wylen, auf schweizerischer bei Augst ein Kraftwerk angelegt, das dem Rhein 15000 Pferdestärken Energie abgibt, zusammen also 30000 Pferde. Diese Arbeitsleistung wird durch ein 10 Meter hohes Schützenwehr mit sechzehn Brücken gewonnen. Das Wehr bringt einen Rückbau von rund sechs Kilometern zustande. Dabei wird das Niedrigwasser von 340 Kubikmetern Wasser in jeder Sekunde an 330 Tagen des Jahres um 3/4, das Mittelwasser von 1000 Kubikmetern an 170 Tagen um 5 Meter und das 5000 Kubikmeter

und mehr betragende Hochwasser um 1 Meter gestaut. Das Wehr wird auf gemeinsame Rechnung des Kantons Basel-Stadt und der Kraftübertragungswerke Rheinfelden errichtet. Oberhalb des Kraftwerkes wird am schweizerischen Ufer eine Schiffschleuse gebaut, die sich direkt an das Wehr anschließt. Dieses ist bereits seit 1909 im Bau; seine Gesamtlänge beträgt 213 Meter, worauf zehn Öffnungen von je 17,5 Meter lichter Weite und neun Pfeiler von je 4,2 Meter Breite entfallen. Die Wehröffnungen werden durch 9,5 Meter hohe ungeteilte Schützenföhrungen von 18,7 Metern Stützweite geschlossen. Das sind die größten Schützenföhrungen in Europa. Die Pfeiler müssen daher außerordentlich stark gebaut sein. Sie sind 21 Meter lang und ragen mit ihrem mittleren, beinahe 7 Meter langen Teile 21 Meter über Niedrigwasser empor. Auf ihnen ruht die 23 Meter über Niedrigwasser liegende Döhrne zum Bedienen der Schützen. Das Wehr wird zugleich für eine 7 Meter breite Straßen- und eingleisige Eisenbahnbrücke benutzt, die auf der Talseite des Wehres 10 1/2 Meter über Niedrigwasser liegt und durch Eisenbetonbögen gebildet wird. Jede der Schützenföhrungen ist 100 Tonnen schwer (2000 Zentner), werden aber trotzdem nicht durch Gegengewicht ausgeglichen. Sie werden durch Quer- und Längsträger gebildet, auf denen das Blech der Schützenföhrungen liegt.

1200 Meter unterhalb Kaufenburg wird eine zweite Wasserkraftanlage errichtet, die bei Mittel- und Niedrigwasser 9 bis 11,2 Meter, bei Hochwasser noch 3 1/2 Meter Gefälle durch ein 15 Meter hohes Wehr gewinnen läßt. Zu dem Zwecke wird die Felsenenge unterhalb Kaufenburg durch Sprengungen erweitert, so daß der Hochwasserstand in Kaufenburg trotz des Wehrstandes um 2 Meter niedriger als bisher sein wird. In dem sich links an das Wehr anschließenden Kraftwerk sollen während neun Monaten 50000 Pferdestärken und bei Niedrigwasser 30000 Pferdestärken nutzbar gemacht werden. Das Wehr wird nur 83 Meter lang und erhält vier Öffnungen. Am rechten Wehr schließt sich wieder eine Schiffschleuse an das Wehr an.

Unglücksfälle im Beruf. In Beucha bei der Firma Daul u. Dollert ereignete sich im Steinbruch ein schwerer Unglücksfall. Ein mit Abraum beladener eiserner Rippwagen schlug um, begrub den Arbeiter Buchwald unter sich und tötete ihn sofort. Die Ursache dieses bedauerlichen Vorganges soll, wie uns von dort mitgeteilt wird, darauf zurückzuführen sein, daß beim Bau des Gleises, welches dieser Rippwagen befür, alte verfaulte Schwellen — auf die die Schienen genagelt wurden — verwendet wurden. Durch die Schwere des beladenen Wagens wurden die Schienen auseinandergepreßt, und da die Nägel, die zur Befestigung der Schienen dienen, in dem verfaulten Holze keinen Widerstand leisten konnten, kippte der Wagen um und begrub den Arbeiter. Dieser Unfall zeigt mit aller Deutlichkeit, wie leichtfertig man mit dem Leben eines Arbeiters umspringt; denn hätte man zu dieser Gleislegung (und wenn es nur provisorisch gelegt wurde) brauchbare Schwellen benutzt und darauf gesehen, daß der Damm, auf dem das Gleis ruhte, nicht zu viel abgetragen wurde, wäre das Unglück jedenfalls nicht passiert.

In dem Steinbruche der Firma Friedrich Sachmann am Wolfenberg bei Büptzig ist der Steinbrecher Otto Weillich aus Strelln bei Eilenburg schwer verunglückt. Er war mit einem anderen Arbeiter damit beschäftigt, ein Bohrloch zu laden. Als etwa ein Pfund Pulver ins Loch geschüttet worden war, nahm Weillich einen Ladestock und rammt damit das Pulver fest. Hierbei explodierte die Ladung. Weillich hat den Verlust des linken Auges zu beklagen und außerdem eine starke Verletzung des rechten Auges und einen Rippenbruch erlitten.

Neustadt im Schwarzwald. Ein schweres Unglück ereignete sich am 16. November im Steinbruche zu Fischbach. Aus nicht aufgeklärter Ursache ging ein Sprengschuß zu früh los. Die Folge war, daß durch einen schweren Steinblock ein Arbeiter sofort getötet und zwei weitere Arbeiter schwer verletzt wurden.

Fortschritt der Konsumvereinsbewegung. Im dritten Quartal 1910 erzielte die **Großeinkaufsgesellschaft einen Gesamtumsatz von 22 562 101,70 M., im gleichen Zeitraum 1909 19 023 218 M., also ein Mehr von 3 538 882,88 M.,**

in den ersten neun Monaten 1910 60 068 627,86 M.
in den ersten neun Monaten 1909 50 648 327,41 M.
also 1910 mehr 9 420 300,45 M.

Die Bankabteilung setzte auf Girokonto um:
im 3. Quartal 1910 im Debet 15 466 387,88 M.
gegen 3. Quartal 1909 im Debet 9 022 156,93 M.
also 1910 mehr 6 444 231,55 M.

im 3. Quartal 1910 im Kredit 15 888 349,22 M.
gegen 3. Quartal 1909 im Kredit 9 581 513,82 M.
also 1910 mehr 6 351 835,40 M.

in den ersten neun Monaten 1910 im Debet 40 750 980,98 M.
in den ersten neun Monaten 1909 im Debet 22 622 041,06 M.
also 1910 mehr 18 128 939,92 M.

in den ersten neun Monaten 1910 im Kredit 48 324 998,19 M.
in den ersten neun Monaten 1909 im Kredit 22 767 252,86 M.
also 1910 mehr 25 557 745,33 M.

Die Abteilung Zigarrenfabriken erzielte an Zigarren und Tabakfabrikaten einen Umsatz
im 1. Quartal 1910 441 487,28 M.
im 2. Quartal 1910 485 648,89 M.
im 3. Quartal 1910 590 670,10 M.

Die Abteilung Seifenfabrik erzielte in den drei Monaten Juli/September einen Umsatz von 477 205,24 M. Nach diesen Ergebnissen darf angenommen werden, daß der Gesamtumsatz der Großeinkaufsgesellschaft, der im vorigen Jahre rund 75 Millionen Mark betrug, im laufenden Jahre 90 Millionen Mark erreichen wird. Man sieht: es geht vorwärts mit dem „Konsumverein der Konsumvereine“ trotz aller Gegenmaßnahmen der Händler und Mittelstandsretter. Und da die Entwicklung der Großeinkaufsgesellschaft schon immer ein gutes Barometer für die Entwicklung der allgemeinen Konsumgenossenschaftsbewegung gewesen ist, darf angenommen werden, daß auch diese eine erfolgreiche Bilanz für das Jahr 1910 ziehen kann.

Quittung.

Eingegangene Gelder vom 14. bis mit 19. November 1910.

(Die vor den Zahlen stehenden Buchstaben bedeuten: B. = Beitragsmarken, E. = Eintrittsmarken, K. = Kranken- und Erwerbslosenmarken, M. = Material, Ab. = Abonnement, Ins. = Inserate.)

- Pfisten, B. 37.—, Bregenz, B. 1.50. Schmölln, B. 5.—, Straußberg, B. 13.10. Burg, B. 7.30. Neustadt a. D., B. 3.45. Steinwiesen, B. 9.60. Berlin, Ins. (D. Meisinger Nachf.) 7.60. Vauzen, B. 150.—, Koblenz, B. 30.—, Kirchberg, B. 26.—, K. 10.—, Konstanz, B. 42.—, K. 5.—, Witten, B. 18.—, E. 15.50. Münchberg, B. 5.05, K. 0.70, M. 1.—, Langenlajza, B. 201.—, E. 5.—, K. 3.75. Riefersfelden, B. 29.40, M. 0.60. Kupferdreh, B. 45.—, E. 2.50. Hamburg I, B. 500.—, Darmstadt, B. 54.60, E. 5.—, Duisburg, B. 39.—, K. 0.25. Berlin (Buchh.), 4.50. Elster, B. 3.—, Neusalz, B. 3.10. Magdeburg (Stäblein), B. 5.—, Nüterbog, B. 15.70. Paderleben, B. 2.—, Garburg, B. 21.60. Emden, B. 10.80. Mejeritz, B. 3.70. München, Ins. (Detektiv-Bureau) 4.80. Beucha, B. 865.—, Andlau, B. 28.—, Eifershausen, B. 170.—, E. 15.—, K. 10.—, Ebersbach, B. 230.06,

- E. 3.25, K. 2.—, Rostock, B. 328.50, K. 10.—, Würzen, B. 252.—, Würzburg, B. 246.—, E. 9.—, K. 10.34, M. 5.—, Wellerode, B. 193.98, E. 8.50, K. 3.90, M. 3.70. Jannowitz, B. 193.60, K. 7.40. Adebelen, B. 13.56, E. 26.—, Malsburg, Ins. 2.80. Arnstadt, B. 10.—, Tachbach, B. 1.70. Kröpa, B. 4.85. Neufreilich, B. 2.10. Regensburg, Ins. (Deisenberger) 2.—, Niedermendig, B. 42.—, Röditz, B. 194.—, E. 8.—.

Ludwig Geist, Kassierer.

Allgemeine Bekanntmachungen.

Darmstadt. Dem Steinmetzen Johann Dichterle ist eine neue Interimskarte nicht auszustellen. Die Ortsverwaltung.
Leipzig. Erluche den Kollegen Ernst Paulus aus Gleiwitz, das Buch, welches ihm aus Versehen mitgegeben ist, zurückzugeben.
H. Duad, Dufourstraße 15.

Rönigsutter. Der Steinmetz Karl Hoffmeister, geb. am 4. Oktober 1889 in Ostlutter (Interimskarte Nr. 17188) ist hier abgereist und hat seinen Logiswirt erheblich geschädigt. Um seine Adresse erlucht
H. Hennig, Vorsitzender.

Koburg. Der Steinmetz Ernst Florisch, geb. am 13. April 1887 in Neustadt bei Koburg, hat noch Verpflichtungen der Zahlstelle gegenüber. Karl Bauer, Vorsitzender, Kalenderweg 31.

Derdingen. Der Steinmetz Friedrich Keller (Verbandsnummer 18746) soll mir unverzüglich seine Adresse einsenden. Sein Vater ist gestorben.
Friedr. Menz.

Emmendingen. Kollege Joh. Hoertkorn (Interimskartennummer 25803) ist hier abgereist, ohne sich abzumelden; seine Karte ist ebenfalls noch hier. — Kollege Curi wurde wegen großer Rückstände gestrichen.
Johann Köstel, Kassierer.

Adressen-Henderungen.

Darmstadt. Kass.: Johannes Bad, Pantrastiusstraße 29.
Müders. Vors.: Wilhelm Vogel, Waldorf. Kass.: Ernst Reichmann, Müders, Nr. 102.
Sprodhövel. Kass.: Joseph Schmitz, Hauptstraße 79.

Briefkasten.

Koburg. Natürlich ist er mit dem Betreffenden identisch. Nichts ist trauriger als ein so feiges Verhalten. — Hannover, Labor. Die Karten müssen mit in die örtliche Statistik verrechnet werden. — P. S. Hat mittlerweile seine Erledigung gefunden. Viele Grüße! — Essen, Fürst. Die „Steinarbeiter“ sind verflozene Woche einen Tag später verandt worden. Im allgemeinen beginnt der Versand jeden Donnerstag und müssen Patete spätestens Sonnabends am Bestimmungsort ausgetragen werden. Früher wie Donnerstag resp. Freitag kann der „Steinarbeiter“ nicht zum Versand kommen.

Anzeigen

(Bei Inseraten von Arbeitsangeboten übernimmt die Redaktion keine Gewähr über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Es ist Sache der Arbeitnehmenden, sich über die einschlägigen Berufsverhältnisse schriftlich zu erkundigen.)

Maulbronner Sandsteingebiet.

Für die Zahlstellen des Maulbronner Sandsteingebietes finden nachfolgende **Versammlungen** statt:

- Samstag, 26. Nov., abends 8 Uhr, in **Derdingen** (Germania).
- Sonntag, 27. Nov., nachm. 2 Uhr, in **Sternenfels** (Zum Löwen).
- Sonntag, 27. Nov., abends 7 Uhr, in **Kärnbach** (Zur Krone).
- Dienstag, 28. Nov., abends 8 Uhr, in **Leonbrunn** (Adler).
- Montag, 29. Nov., abends 8 Uhr, in **Weller a. L.** (3. Bahnhof).
- Mittwoch, 30. Nov., abds. 8 Uhr, in **Maulbronn** (Klosterkeller).

Regeordnung in allen Versammlungen:
Führt die Gewerkschaftsbewegung zu kulturellem Aufstieg oder Niedergang?

Referent: Gauleiter Kollege **Braun-Karlsruhe**.
Zu diesen Versammlungen müssen alle Kollegen unbedingt erscheinen.
Die Gauleitung.

Ein Ersatz des Fachschulbesuches

sind d. Selbstunterrichtswerke System Karnack-Hachfeld: **Steinmetzmeister, Straßenbautechnik., Polier, Bautechniker.** Glänzende Erfolge. Dankschreiben. Ansichtssendungen. Kleine Teilzahlungen.

Bonness & Hachfeld, Potsdam-W.18.

Schürzen

Emil Keidel Spezial-Geschäft in Berufskleidung
Eigene Anfertigung.

Hamburg 6, jetzt Bartelsstrasse 93.

5 bis 6 Steinmetzen

nur solche, welche in Sandsteinbetrieben gearbeitet haben, werden sofort verlangt von
Komet, Gesellschaft für Bauausführungen m. b. H., Stettin.

Georg Deisenberger

gib Deiner Mutter Nachricht! Die Verbandsfunktionäre werden erlucht, Obigen auf die Notiz aufmerksam zu machen.
Frau **Deisenberger, Regensburg, Oberer Wöhrd 2.**

Erklärung! Unterzeichnete nimmt seine bei der Direktion der Firma Deutsche Stein-Industrie gemachten Aussagen mit Bedauern zurück.
Johannes Heist, Steinmetz, Reichenbach i. Odenw.

Gestorben.

(Unter dieser Rubrik werden nur diejenigen Sterbefälle veröffentlicht, für die die Todesanzeigen zur allgemeinen Statistik eingesandt werden.)
In **Dresden** am 17. November der Kollege **Emil Wöhlend**, 36 Jahre alt, an der Berufskrankheit.
In **Gommern** am 17. November der Kollege **Friedrich Rudloff**, 43 Jahre alt, an Lungentuberkulose.
In **Mainz** am 17. November der Kollege **Andreas Unglaube**, 33 Jahre alt, an der Berufskrankheit.
Ehre ihrem Andenken!

Verantwortlicher Redakteur: **A. Staubinger, Leipzig.**
Verlag von **Paul Starke in Leipzig.**
Rotationsdruck der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft

Einige gewerkschaftliche Grundregeln.

Ruhe, Ueberlegung und Ausdauer sind die Grundpfeiler einer gesunden Gewerkschaftspolitik. Diese guten Eigenschaften sind für das Gedeihen der Gewerkschaftsbewegung geradezu unerlässlich. Sie verhindern übereilte und schädliche Beschlüsse, vermeiden Fehler, verbürgen den Erfolg und führen zu dem gewünschten Ziele.

Ungebuld, Ueberreife und übertriebene Leidenschaftlichkeit dagegen sind der Arbeiterschaft schon oft recht verhängnisvoll geworden. Die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung kann mit einer stattlichen Reihe von Beispielen aufwarten, die dartun, daß das Fehlen gesunder, überlegter Vernunft und vor allem auch die Ungebuld dazu geführt haben, daß der Arbeiterschaft Niederlagen zugefügt wurden, deren unheilvolle Folgen noch jahrelang verspürt wurden und bei denen es langer Zeit bedurfte, ehe die erhaltenen Wunden wieder vollständig vernarbt waren.

Diese Sätze senden wir voraus, um nimmehr einen Nebelstand zu besprechen, den wir früher sehr oft in der Gewerkschaftsbewegung wahrnehmen mußten und der leider auch heute noch gar nicht so selten vorkommt und der Arbeiterschaft mitunter recht fühlbaren Schaden verursacht. Wir meinen damit das Ungebuld und die Ungebuld, die vor allem in soeben genannten jungen Zahlstellen der Gewerkschaften zu beobachten sind und unter Außerachtlassung der vitalsten Rücksichten und wirtschaftlichen Grundbedingungen vorwärts stürmen, dabei auf unüberwindliche Hindernisse stoßen, dann verjagen und damit das soeben im Aufbruch begriffene Organisationsgebäude wieder dem Untergange preisgeben.

Wir beobachten noch heute des öfteren, daß Arbeiter Drangsalierungen durch das Unternehmertum widerspruchslos hingenommen hatten, sofort, nachdem sie aus ihrer Trägheit durch die Agitation ihrer Gewerkschaft aufgerüttelt sind und sich organisiert haben, an das Unternehmertum heranzutreten und Veränderungen zur Besserstellung ihrer Lebenslage stellen. Sie erklären, daß sie nimmehr zum großen Ganzen gehörten und tragt ihrer soeben erworbenen Mitgliedschaft auch sofortiges Anrecht darauf haben, in dem nimmehr aufzunehmenden Kampfe von ihrer Gewerkschaft auch unterstützt zu werden.

Ein solches Vorgehen ist psychologisch allerdings erklärlich. Der Arbeiter, der jahrelang widerspruchslos und unorganisiert geherrscht hat, wurde schon stets von dem dumpfen Gefühl beherrscht, daß seine Behandlung durch das Unternehmertum eine ungerechte sei. Jetzt wird ihm der Weg gewiesen, aus diesem ökonomischen Druck herauszukommen oder ihn wenigstens abzumildern. Er greift mit beiden Händen zu und schließt sich seiner Gewerkschaftsorganisation an. Und nun möchte er lieber heute als morgen sein Los erleichtern und drängt darauf, daß kraft seiner Organisation der Unternehmer gezwungen wird ihm Zugeständnisse zu machen.

Ein solches Verhalten ist also erklärlich. Es ist aber trotzdem ein falsches und unüberlegtes und kann der Bewegung großen Schaden bringen. Denn diese Draufgänger sind ja allerdings soeben für die Organisation gewonnen worden, sie sind aber damit noch nicht Gewerkschaftler, die die Chancen eines gewerkschaftlichen Vorgehens genau übersehen und abwägen können. Zu ihrem Ungebuld gesellt sich die Unwissenheit in gewerkschaftlichen Dingen und beides kann zur Katastrophe führen, wenn nicht sofort von erfahrenen Männern eingegriffen wird, die sich dann bemühen, das zu erwartende Unheil abzuwenden und den Weg der gewerkschaftlichen Organisation wieder auf ein befahrbares Gleis zu schieben.

Die einfache Tatsache, daß eine Verbandszahlstelle gegründet wurde, beweist eben noch nicht viel. Sie beweist nur, daß die Arbeiter aus ihrer Lethargie aufgerüttelt wurden und sich bereit erklärt haben, sich durch die Organisation zu verbinden und gemeinschaftlich mit ihren anderen Verbandsgenossen eine Besserstellung ihrer Lebenslage anzustreben.

Wenn aber eine Organisation in richtiger Weise wirken soll, dann darf es nicht bei der Gründung der Zahlstelle sein Bewenden haben. Vor allem muß auch die Solidarität der nimmehr durch die Organisation verbundenen Arbeiter geübt werden. Enger Zusammenschluß und Festigkeit aller müssen geschaffen werden. Die organisierten Arbeiter sind zu einer einzigen kompakten Masse zusammenzuschließen, eine Einigkeit muß geschaffen werden, Einigkeit in Gedanken, Zielen und Zwecken.

Hierbei bedarf es jedoch der Ausdauer und Beharrlichkeit. Ist aber das soeben erwähnte Ziel erreicht, dann winkt auch der Lohn für die gehalten Mühen. Dann wird auch unweigerlich der Erfolg kommen und dieser wiederum wird der Zahlstelle neue Kräfte und Säfte zuführen, sie wird blühen und gedeihen zum Wohle aller!

Also Geduld und Zeit sind bei der Gewerkschaftsarbeit unbedingt erforderlich. Eine Zahlstelle, die sich bildet und nun sofort in eine Bewegung zur Besserung der Lebenslage ihrer Mitglieder eintreten möchte, ist über eilfertig. Denn die feste Grundlage, die alle zu einigem Denken und Handeln vereinen soll, ist nur scheinbar vorhanden. Es bedarf langer Aufklärungsarbeit und Schulung, bis die Arbeiter wissen, in welcher Weise sie die Waffe ihrer gewerkschaftlichen Organisation handhaben sollen.

Es kommt ja auch noch hinzu, daß eine solche junge Zahlstelle noch nicht die vitalsten Notwendigkeiten zur Führung einer Bewegung in sich aufgenommen hat. Jede Bewegung, die inszeniert werden soll, muß vor allem auch auf ihre Erfolgsmöglichkeiten hin geprüft werden. Hierbei ist notwendig, daß zunächst geprüft wird, ob auch die Arbeiter bei der geplanten Bewegung der großen Mehrheit ihrer Kollegen insofern sicher sind, daß auf sie gegebenenfalls auch bei einem Zusammenstoß mit dem Unternehmertum erster Verlaß ist. Das zu prüfen ist aber eine soeben erst gegründete Organisation gar nicht in der Lage. Weiter kommt hinzu, daß vor allem auch bei einer Bewegung die Geschäftskonjunktur erforderlich werden muß. Und das genügt es nicht, daß man sich über die Konjunktur im Orte vergewissert, sondern man muß möglichst die Gesamtlage des Arbeitsmarktes zu überschauen suchen und falls diese als ausreichend günstig bezeichnet werden kann, dann erst ist die Grundlage zu einem Erfolg versprechenden Vorgehen gegeben.

Zum Schluß wäre noch eins zu erwägen. Alle Zahlstellen einer Organisation können unmöglich zu gleicher Zeit in eine Bewegung treten. Deshalb ist zu prüfen, ob auch die vorhandenen Mittel zur Führung eines ersten Kampfes ausreichend sind. Zu diesem Zwecke ist nötig, daß die Zahlstelle schon beizeiten mit ihrem Verbandsvorstand Fühlung nimmt und diesen um Rat angeht. Im Verbandsvorstand muß stets ein genauer Ueberblick über alle eventuell vorzunehmenden Bewegungen vorhanden sein. Das ist schon deshalb nötig, daß in genaue Erwägung gezogen werden kann, ob die Verbandskasse auch in der Lage ist, allen gegebenenfalls an sie zu stellenden Anforderungen gerecht werden zu können.

Wir sehen also, daß bei Vorgehenswegen auf manches Rücksicht zu nehmen ist und manche Notwendigkeiten noch zu beachten sind. Darum sind notwendig: Ruhe, fähige Ueberlegung und Ausdauer. Nur diese verbürgen den Erfolg. Das sollen sich vor allem solche Zahlstellen merken, die sich soeben erst gebildet haben. Es dient nur zu ihrem Besten. Aber auch an manche alte Zahlstellen der Organisation seien die hier gemachten Ausführungen gerichtet. Sie mögen sich manches von dem hier Gesagten ins Gedächtnis schreiben. Und handeln sie entsprechend, dann wird auch die Organisation wachsen, blühen und gedeihen. Sie wird in langjamer, aber sicherer Weise die Lebenslage heben und jedem seine Organisation zu einem Taktsman machen, den er heilig hält und sicher bewahrt und beschützt!

Also handelt so, wie hier angeführt. Es sind Grundregeln, denen sich jeder Gewerkschaftler notgedrungen unterwerfen muß. Sie dienen seinem eigenen Vorteil und nützen der Organisation!

Zentrum und Arbeiterorganisationen.

Bihar J. Windolph gegen die christlichen Gewerkschaften.

Im Kommissionsverlag des Organs der katholischen Arbeitervereine „Der Arbeiter“, Berlin, Kaiserstraße 37, ist im August 1910 ein Buch erschienen: „Das Christentum der christlichen Gewerkschaften“. Der Verfasser, J. Windolph, Vikar an der St. Josephskirche in Dohum, hat hier sorgfältig alles Material zusammengestellt, das sich irgendwie zur Verdächtigung der christlichen Gewerkschaften benutzen läßt. Besonders kommt es dem geistlichen Verfasser darauf an, zu beweisen, daß eine energische Vertretung der Arbeiterinteressen den christlichen Grundsätzen widerspreche. Auch hat es die Streifpraxis ihm angetan; und er verfehlt nicht, nach der Methode der Scharfmacher die Arbeitswilligen in Schutz zu nehmen. Wir geben eine Probe aus Seite 173 des Buches wieder:

„In welche Konflikte mit der staatlichen Ordnung diese Streifpraxis die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften bringen kann, zeigt beispielsweise folgende Notiz in Nr. 18 der „Schneiderzeitung“, des obligatorischen Organs des Verbandes christlicher Schneider und Schneiderinnen und verwandter Berufscollegen Deutschlands (Sitz München) vom 3. September 1904:

„Sinter die schwedischen Gardinen. Wie wir seinerzeit berichteten, wurden gelegentlich des Streiks der Maurer in Gräs zehn der Ausständigen, Mitglieder des Zentralverbandes christlicher Bauhandwerker und Bauhilfsarbeiter Deutschlands, darunter Sekretär Haffe, verhaftet. Hiervon standen am 13. August sieben wegen Vergehens gegen die §§ 240, 43, 223, 223a, 73 und 74 des Strafgesetzbuches und des § 153 der G.-D. (Körperverletzung und Nötigung im Sinne des § 153 der G.-D.). Von diesen sieben wurden vier verurteilt, und zwar Baakt zu sechs, Kuzikowski zu zwei und Haffe und Ristner zu je einer Woche; drei wurden freigesprochen.

Ueber diese Vorgänge äußerte sich, wie in Nr. 30 des „Christlichen Textilarbeiter“ vom 24. Juli 1904 berichtet wird, der jetzige Reichstagsabgeordnete Schiffer (Düsseldorf), damals Vorsitzender des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands, auf dem fünften Kongress der christlichen Gewerkschaften Deutschlands in Essen wie folgt:

„Der (Den? D. B.) Arbeiter jedoch, der mit offenen Augen den Dingen, die sich im öffentlichen Leben abspielen, seine Aufmerksamkeit schenkt, wird sehr oft das bittere Gefühl beschleichen, daß wir in einem Klassenstaate leben, wo u. a. die Klassenjustiz manchmal tolle Blüten treibt. Was soll man dazu sagen, wenn Arbeiter, die bei einem Streik „Posten“ standen oder irgendeine führende Rolle spielten, wegen eines unvorsichtigen beleidigenden Wortes gegen „Arbeitswillige“ auf Monate hinaus ins Gefängnis wandern müssen, während andererseits Unternehmer, welche die gewiß nicht zu strengen Arbeiterschutzbestimmungen der Gewerbeordnung zum Teil vollständig ignorieren, ihnen strikte zuwiderhandeln, nur mit geringfügigen, kaum fühlbaren Geldstrafen belegt werden? Was sollen wir dazu sagen, wenn man, wie es neuerdings vorgekommen ist, einen christlichen Gewerkschaftsführer, unsern Kollegen Haffe vom Maurerverband, ohne jeden ersichtlichen Grund ins Gefängnis steckt und wochenlang in Haft behält, offenbar nur, weil er der Leiter eines — nur zu berechtigten Schenkampfes war?“

Hier wird also der Terrorismus der streikenden Arbeiter gegenüber Arbeitswilligen, die entweder das Vorgehen der Streikorganisationen mißbilligen, oder den Kampf als nicht gerechtfertigt betrachten, durchaus gebilligt, die Rechtsprechung aber, die dem Arbeitswilligen den Schutz seiner Persönlichkeit und seiner Rechte gewährleistet, aufs stärkste angegriffen.

Zentrumsverleger Lensing für die christlichen Gewerkschaften.

Ueber die weitere Entwicklung des Gewerkschaftstrettes geben die nachstehenden Artikel Kunde.

Am 25. September 1910 hielt Reichstagsabgeordneter Graf Praxhima in einer Versammlung zu Dortmund einen Vortrag. In einer Schlußrede sagte der Zentrumsverleger

Lensing

nach der von ihm herausgegebenen Zeitung „Tremonia“:

„Ich spreche im Sinne der ganzen Versammlung und vieler Tausender treuer Kämpfer des Zentrums unfres gewaltigen Industriebezirks, wenn ich dem Herrn Reichstagsabgeordneten Grafen Praxhima folgendes erkläre: Eagen Sie den kirchlichen Behörden, daß das treue katholische Volk in der tiefsten Seele erbittert ist über gewisse Marodeure in unseren Reihen, welche da unrein in jahrelangen Arbeiten festgefügten Organisationen zu zerstören trachten. Unsere Arbeiter gehören zum großen Teil den christlichen Gewerkschaften an. Wir bedenken nicht mit unserm Schilde jedes Wort, das mal ein christlicher Gewerkschaftsführer gesprochen hat, aber wir sprechen aus, daß diese Gewerkschaften die geeignete Form seien, in welcher die auf dem Boden der christlichen Weltanschauung stehenden Arbeiter sich zur Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen zusammenfinden. Wir erachten den Volksverein für das katholische Deutschland, diese Schöpfung Windolphs, so wie er ist, für eine so notwendige und vortreffliche Einrichtung, daß wir nichts an seiner Organisation geändert zu sehen wünschen, wir sind endlich so stolz auf das Zentrum, seinen Charakter und seine Führer, daß wir es geradezu für eine Felonie halten, immer wieder mit abgetanen Doktorfragen den Anhängern des Zentrums die Freude an demselben nehmen zu wollen. Das Zentrum ist, was es ist oder es ist nicht. (Stürmischer Beifall.) Es muß mit diesen Marodeuren im eigenen Lager ein Ende gemacht werden. Ich spreche offen aus, was Hunderttausende denken, denn es geht ein Schrei der Entrüstung durch unsere Reihen, daß es Leute gibt bei uns, welche durch Verdächtigungen aller Art nach oben hin zu wirken und die festgefügten

Gasquellen und Erdfeuer.

Das Hervorbrechen einer gewaltigen Erdgasquelle in Neuengamme unweit von Bergedorf bei Hamburg, deren Stiehlammen seit wenigen Tagen Zehntausende zur Betrachtung des wunderbaren Schauspiel eines hoch aus dem Erdboden herausstehenden Erdfeuers anlocken, ist eine Naturerscheinung, die zwar in Deutschland zu den Seltenheiten gehört, in andern Ländern und Erdteilen aber schon recht häufig beobachtet worden ist. Seit uralten Zeiten brennen aus dem mit Naphttha geschwängerten Boden der Halbinsel Apsheron am Kaspiischen Meere, wo dank der überreichen Petroleumfunde das einst elende Tatarennest Baku sich zu einer Industriestadt von 150 000 Einwohnern entwickelt hat, die heiligen Feuer, die einst schon Alexander den Großen an die äußersten Grenzen des persischen Reichs, nach Baktrien, leiteten, zu denen heute unzählige Scharen frommer parfüsser Feueranbeter wallen, um ihre Gebete nach der Religion Zarathustras zu verrichten, deren Hitze aber auch von der profanen modernen Industrie zum Brennen von Kalk verwendet wird.

Gasquellen, die entweder dauernd fortbrennen oder nach anfänglicher Entzündung technisch gebündigt werden, gibt es auch in Europa an verschiedenen Orten, bei Barigozzo im modenesischen, bei Pietra mala zwischen Bologna und Florenz, in den rumänischen Petroleumdistrikten, im galizischen Petroleumbezirk bei Sloboda rurgursca, sehr zahlreich in China, im Steinsalzgebiet von Salatina im ungarischen Komitate Marmaros nordwestlich von Sziget und bei Bechelbronn im Elsaß. Am großartigsten aber treten sie in Nordamerika in Erscheinung, wo sich auf ihr Auftreten eine mit Millionenwerten rechnende Industrie gegründet hat. Im Jahre 1821 wurde in Chautauqua County im Staate Newyork ein Brunnen erbohrt, dem so viel Erdgas entströmte, daß das ganze in der Nähe gelegene Dorf Fredonia damit beleuchtet werden konnte. Bohrungen an andern Orten lieferten ebenso günstige Resultate und so begann seit dem Jahre 1840 besonders in der Umgebung von Pittsburg im Staate Pennsylvania die gewerksmäßige Ausnutzung der Gasquellen im großartigsten Maßstabe zu Beleuchtungszwecken und zur Dampferzeugung in Fabriken. Die Bohrlöcher, die ähnlich wie diejenigen zur Gewinnung von Kohnaphttha in die Erde getrieben werden, pflegen durchschnittlich mindestens zwei Jahre lang, in günstigen Fällen aber auch 10 Jahre und darüber reichlich

Gas zu geben, worauf häufig Verstopfung durch Paraffin oder Salz der Ergiebigkeit ein Ende macht. Andre dagegen liefern schon seit 90 Jahren ununterbrochen Gas bis zu Mengen von 320 000 Kubikmetern an einem Tage, wobei die Tagesstunde, Wetterwechsel und besonders Barometerstandswankungen von sichtlichem Einflusse auf die Menge des ausströmenden Gases sind. Dagegen viel mehr Gas verloren geht, als gewonnen wird, ergibt sich aus Berechnungen, daß um 1890 804 in den Vereinigten Staaten bestehende Gesellschaften jährlich 1300 Millionen Kubikmeter Erdgas in ungefähren Werten von 95 Millionen Mark gewonnen und daß die amerikanischen Bohrlöcher bis 1905 Erdgas im Gesamtwerte von 1600 Millionen abgeliefert haben.

Für Heizzwecke um ein volles Drittel wertvoller als Steinkohlengas, besitzt das Erdgas nur die halbe Leuchtstärke des künstlichen Steinkohlengases, kann aber durch Anreicherung mit Kohlenoxyd (sogenanntes Karburieren) auch für Beleuchtungszwecke sehr geeignet gemacht werden. Bei Mariom im Staate Indiana, wo es unter einem Druck von 20 bis 30 Atmosphären aus den Bohrlöchern austritt, benutzt man, da bei der Ausdehnung von Gasen eine bedeutende Abkühlung eintritt, die Expansion des Gases zur Eisgewinnung im größten Maßstabe, bevor es zur Heizung und Beleuchtung verwendet wird.

Erdgase bilden sich in allen Kohlenflözen, also durch Umwandlung pflanzlicher Stoffe auf dem Wege der trockenen Destillation unter dem Druck der darüber gelagerten, den Luftzutritt verhindernden Erdschichten, viel reichlicher aber aus tierischen Resten, besonders aus den Fettsäuren von Seetieren, die sich an bestimmten Stellen des Meeres in großen Mengen ablagerten und von Sedimentgesteinen überdeckt wurden. Endeffekt der dann eintretenden Oxydation und Destillation ist immer die Entstehung einer großen Zahl von Kohlenwasserstoffen. Die höchstkonstituierten (das heißt mit Molekülen von vielen Atomen) bilden feste Körper, wie Erdwachs, Asphalt oder Erdpech, die mittleren bilden flüssige Körper, wie Rohpetroleum, die niedrigst konstituierten endlich treten als Gase, wie Methan, Aethan, Propan, mit Beimengungen von Wasserstoff und Kohlenoxyd auf. Vermutlich verdankt auch die Erdgasflamme von Neuengamme ihre Entstehung dem Umstande, daß die bis auf eine Tiefe von 280 Metern niedergetriebene Brunnenbohrung ein Erdölager eröffnete, dem nun die Gase in Mengen entweichen.

Ueber das neue Naturwunder in Neuengamme sei folgendes bemerkt. Die Vortortüge von Hamburg nach Bergedorf sind jetzt

ständig überfüllt. Der seit 10. November mit unverminderter Gewalt anhaltende Brand der unterirdischen Gasquelle übt eine kolossale, aber leicht begreifliche Anziehungskraft aus. Handelt es sich doch bei diesem Naturwunder um eine Erscheinung, wie sie in Deutschland kaum jemals zu beobachten gewesen ist. Wer zur Zeit der Dämmerung oder Dunkelheit hinausfährt, sieht schon dicht hinter der Station Mittlerer Sandweg die lodrende Flamme, die den Himmel weithin mit feurigem Schein erhellt. Ihr stoßweises Aufleuchten zeigt den explosiven Charakter des Feuers an. Kommt man in Bergedorf an, so bedarf es auch am Tage, wo das Flammenzeichen am Horizont steht, keiner Wegbeschreibung, um die Brandstätte zu finden. Denn ein ununterbrochener Menschenstrom bewegt sich auf den verschiedenen Wegen, die zum Ziele führen, hin und her. Hat man erst das Straßengeräusch Bergedorfs hinter sich, so kündigt ein anderes, auffälliges, ganz eigenartiges Geräusch die merkwürdige Naturerscheinung an. Je näher man Neuengamme kommt, desto stärker wird dieses Geräusch, uß von der Höhe des Kreuzweges, wo der Wegweiser nach Kirchwärder zeigt, wird auch am hellen Tage schon die Flamme des Gasbrandes sichtbar. Der Lärm, den der Ausbruch der unterirdischen Feuergebälten verursacht, ist bereits 100 Meter von der Brandstätte ohrenbetäubend. Es ist fast unmöglich, ihn mit irgendeinem andern Geräusch zu vergleichen. Bald knattert es wie Gewehrfeuer, bald rollt es dumpf wie unterirdischer Donner, dann wieder faucht und zischt es, als ob eine Riesenlokomotive in eine Bahnhofsallee einfährt. Geht man ganz dicht am Feuer vorbei, so dacht, wie es die furchtbare Hitze der züngelnden Stiehlamme erlaubt, so nimmt der Lärm, der das Trommelfell zu sprengen droht, einen schmetternden Ton an, ungefährr so wie das Aufschlagen unzähliger Hämmer auf eine Stahlplatte. Die Flamme selbst hat die Form eines Schwertknaußs; sie schlägt in der Mitte hellgelb mehrere Meter hoch empor und rechts wie links schlagen Seitenflammen, von denen die eine dunkelrot gefärbt ist, am Boden hin. Das am Bohrlöch liegende geliebene Eisengerät steht in Weißluthige, schwarz ragt daneben, vom Feuerchein umloht, die Lokomotive empor. Das Wasser im vorbeistehenden Graben dampft; noch eine gute Strecke davon ist es lauwarm. Der Anblick des Feuers ist so grandios, daß man sich kaum wieder davon trennen kann. Noch in weiter Entfernung davon behält man im Ohr das unheimliche, wasserfallähnliche Kläuschen, das die feuerpeinende Quelle hervorbringt.

Organisationen der deutschen Katholiken zur Freude der Gegner zu unterwählen suchen, welche nicht davor zurückschrecken, als Eifertiger in der „liberalen“ Presse aufzutreten. Wir bitten Sie, Herr Graf, auch gegenüber der bischöflichen Behörde Ihrer Diözese diesen unsern Ratschrei zur Geltung zu bringen. (Stürmischer Beifall.) Niemals war das Zentrum so stark als jetzt, niemals waren wir so froher Hoffnung, die Früchte jahrelanger Arbeit zu ernten. Mit Behmut gebe ich in diesem Augenblicke des Nachrufs des hochwürdigsten Kardinals Kopp am Grabe Windthorst's „Schlafe wohl, du guter und getreuer Führer, wir wollen die Einigkeit hochhalten, die du uns gelehrt hast.“ (Beifall.) Wohl! denn, halten wir hoch die Fahne des Zentrums. Das Zentrum lebe hoch, hoch, hoch!

Das Schreiben des Kardinals Kopp.

Am 8. Oktober 1910 veröffentlichte das Berliner Tageblatt in Nr. 512 ein Schreiben, das Kardinal-Fürstbischof Kopp in Breslau an ein Fräulein v. Schalscha gerichtet hatte. Die Dame hatte ihn um seine Meinung über die Gründung eines Vereins katholischer Arbeiterinnen befragt, und dieser Anlaß kam Herrn Kopp gelegen, um gegen die vom Kölner Erzbischof Kardinal Fischer in der Gewerkschaftsfrage befundeten Anschauungen zu Felde zu ziehen. Der

Brief des Kardinals Kopp
lautet:
„Was mir in der Vorstellung am wenigsten gefällt, sind die spitzigen Bemerkungen gegen die „Erwerbstätigen“ in Berlin. Die Erwerbstätigen in Berlin wie in Breslau habe ich von vornherein von der

Verseuchung des Westens
zu bewahren gesucht. Mir ist schon die Interkonfessionalisierung der Arbeiterbewegung viel zu viel; sie auch noch auf die Arbeiterinnen zu übertragen, würde die Verwässerung des katholischen Bewußtseins in die ganze arbeitende Klasse getragen haben. Darum habe ich „die Erwerbstätigen“ als streng konfessionell verlangt; wollen sie das nicht sein, so sollen sie sich nicht mehr katholisch nennen und als solche gelten wollen. So steht es mit „den Erwerbstätigen“ in Berlin.

Wie steht es mit der gleichen Organisation im Westen? Aus reinem Opportunismus, nur um die Macht der interkonfessionellen Vereine zu vereinigen, hat man die christlichen Arbeiter den Gewerkschaften zugeführt. Und wie stellt sich die Zentrale des katholischen Frauenbundes dazu? Stellt sie sich in den Dienst dieser Bestrebungen? Liebt sie die Patronage über sie aus? Das ist doch die Frage, die ja leider noch immer unaufgeklärt ist. Wie sehr der Frauenbund auf die Seite der interkonfessionellen Bewegung gestellt wird, haben wir erst vor kurzem in den öffentlichen Schriften gelesen. Was hat der Frauenbund getan, um sich davon zu reinigen? Die Erklärung des Frauenbundes (Zentrale) gegen die spanische Behandlung ist mehr als kläglich, geradezu ein Zugeständnis an die alberne Empfindlichkeit soll nur die wunde Stelle verdecken, die getroffen und bloßgelegt worden ist. Und dabei verlangt man im Westen noch Vertrauen von uns? Wir wollen unsere Hände und Gewissen

rein bewahren.

Wir wollen an der Verflachung des katholischen Empfindens nicht teilnehmen. Wir wollen weder die Arbeiter noch die Arbeiterinnen mit Klassenhaß nähren, zum Klassen- und Machtkampfe erziehen und sie der Sozialdemokratie zuführen. Liebt denn die Frau N. die öffentlichen Blätter nicht? Und hat sie nicht gelesen, was der christliche Gewerkschaftssekretär Effertz jüngst ausgesprochen hat? Selbst den Sozialdemokraten war diese Offenherzigkeit zu weitgehend.

So liegt die Sache. Ich messe alles, was vom Westen kommt, mit diesem Maßstab und sehe immer wieder aus allen Bestrebungen den Pferdeschweif durchschimmern. Ich habe noch einmal im Herbst den Versuch gemacht, wenigstens ein äußeres Zusammengehen zu ermöglichen. Alles scheitert an dem wahrhaft

häreitischen Fanatismus,

der im Westen bezüglich der sozialen Frage herrscht. Der Westen braucht unser Vertrauen nicht; er ist ja stark genug, seine Bestrebungen in seinen Kreisen durchzusetzen. In den Kreisen, in denen ich die Verantwortung habe, werde ich ihn auf das äußerste fernzuhalten suchen. Vertrauen aber kann ich weder den Grundsätzen noch der Taktik entgegenbringen.“

Ueber die Vorgeschichte des Briefes

hatte die Kölnische Volkszeitung erzählt:
„Diejenigen Führer der „Berliner Bewegung“, die hinter der Broschüre: Köln — eine innere Gefahr, stehen, und deren Verfasser, Kaplan Schöpen, dem Berliner Verleger zugeführt haben, haben auch den Privatbrief dem Verleger Dr. Dieckhoff (Herrn Walther Nachf.) zur Veröffentlichung übergeben, und da dieser zögerte, ihn zur Veröffentlichung förmlich gedrängt, wie Dr. Dieckhoff mehrfach berichtet hat. Herr Dr. Dieckhoff hat jedoch erst bei der Adressatin des Briefes angefragt, ob der Brief veröffentlicht werden dürfe. Die Dame hat die Erlaubnis nicht erteilt. Daraufhin hat der Verleger Dr. Dieckhoff, obwohl der Brief bereits gesetzt war und die Korrekturbogen fertig vorlagen, den Abdruck des Briefes unterlassen.“

Gegen diese Darstellung legten Generalsekretär H. Journelle, Baron v. Savigny und Dr. Fleischer in der Germania die schärfste Verwahrung ein. Sie schreiben u. a.:

„Wenn von „Führern“ der Berliner Bewegung gesprochen wird, so denkt alle Welt in erster Linie an die Herren: Generalsekretär H. Journelle, Baron v. Savigny und Dr. Fleischer. Es ist unklar, daß einer der drei genannten Herren den Verfasser der Broschüre: Köln — eine innere Gefahr für den deutschen Katholizismus, dem Berliner Verleger, Herrn Dr. Dieckhoff, zugeführt hat. Es ist ferner unklar, daß irgend einer der drei Herren den Privatbrief Seiner Exzellenz des hochwürdigsten Herrn Kardinals Fürstbischof Dr. Kopp dem Verleger Dr. Dieckhoff zur Veröffentlichung übergeben hat. Es ist drittens unklar, daß einer der drei Herren den Herrn Dr. Dieckhoff, als dieser zögerte, den Brief zu veröffentlichen, förmlich zur Veröffentlichung gedrängt habe.

Wahr ist vielmehr, daß Dr. Fleischer und Baron von Savigny, als ihnen von Dr. Dieckhoff die bereits fertigen Druckbogen der Broschüre: Köln — eine innere Gefahr . . . zugänglich gemacht wurden und diese den Brief Dr. Kopp's darin abgedruckt fanden, beide sofort den schärfsten Widerspruch erhoben gegen die Veröffentlichung dieses Briefes; nicht etwa deshalb, weil sie den Inhalt zu fürchten gehabt hätten, sondern aus dem Grunde, weil sie den Abdruck eines Briefes, der lediglich für Privatwecke bestimmt war, als einen groben Mißbrauch verurteilten. Dr. Fleischer machte ferner die Empfängerin des Briefes, Fräulein v. Schalscha, sofort auf den ihr völlig unbekanntem Mißbrauch aufmerksam. Nach einer langen Unterredung gaben denn auch endlich in Gegenwart des Herrn Dr. Fleischer sowohl Herr Kaplan Schöpen, wie auch Herr Dr. Dieckhoff der Dame das Ehrenwort, den Brief nicht zu veröffentlichen. Dr. Dieckhoff hat also

den Brief gerade wegen des energischen Einspruchs der Führer der Berliner Bewegung und der Adressatin nicht veröffentlicht, obwohl er bereits gesetzt war. Die Darstellung, welche die „Kölnische Volkszeitung“ gibt, ist das Gegenteil der Wahrheit.“
Am 11. Oktober brachte die

„Germania“

in der Angelegenheit einen Artikel, worin es heißt:
„In dem Sinne einer „Verflachung alles katholischen Empfindens“ ist auch der Ausdruck „Verseuchung des Westens“ gemeint, und beide gewissermaßen synonymen Bezeichnungen beziehen sich lediglich auf die Interkonfessionalisierung der Arbeiterbewegung, die durch die vorhin mitgeteilten Äußerungen aus dem Kreise der christlichen Gewerkschaften (Siegerwald-Köln auf der 1. internationalen Konferenz christlicher Gewerkschaftsführer, der dort erklärt hatte, der Papst und kein Bischof hätten das Recht, den Arbeitern vorzuschreiben, wie sie sich zu organisieren haben. D. Red.), sowie durch die Beleuchtung, in welche Herr Professor Dr. Spahn dieselben gerückt hat, bei den Bischöfen allerdings Mißtrauen hervorrufen konnten oder gar hervorgerufen mußten. Wir müssen diese Beschränkung der Worte des Herrn Kardinal-Fürstbischofs Kopp auf die Interkonfessionalisierungsbemühungen in der Arbeiterbewegung um so schärfer betonen, als die bisherigen oberflächlichen Mitteilungen über den Ausdruck von der „Verseuchung des Westens“ vielfach dahin falsch gedeutet worden sind, als ob Kardinal-Fürstbischof Kopp damit allgemein zum Ausdruck habe bringen wollen, der ganze Westen sei in religiös-kirchlicher Beziehung „verseucht“.“

Zum Streik im Odenwald.

Im Heppenheim Kreisblatt finden wir ein Eingekandelt über den Streik der Stöber und Steinhauer. Wir finden uns veranlaßt, auf einige Punkte zu erwidern. Es wird dort erklärt, daß bei den Tarifverhandlungen der Grundgedanke war, daß im Afford gestochen wird. Soeben erklärt uns die Kommission der Arbeitnehmer, daß die Arbeitgeber auf die Frage, die der damalige Verhandlungsvorsitzende, Herr Bürgermeister Schön, an sie richtete, ob der Wille vorhanden ist, daß im Afford gestochen werden soll, verstummt. Nur Herr Bräuer meinte, bei mir ist es nicht ausgeschlossen. Und somit wurde diese Position vom alten Tarif nur übertragen. Denn kein Mitglied der Arbeiterkommission dachte daran, daß diese seit 6 Jahren bestehende Position einmal Anwendung finden könnte, indem hier bereits weit über 10 Jahre im Tagelohn gestochen wurde.

Wenn nun die Herren damals schon die Absicht hatten, aber dieselbe nicht vollständig zum Ausdruck brachten, so glaubten auch wir ein Recht zu haben, wenn wir uns auf die entsprechenden Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuchs stützen.

Im weiteren schreiben die Herren, daß die Steine von den Stöbern so zugerichtet wurden, daß der Steinhauer nichts mehr zu tun hatte. Auch dieser Behauptung müssen wir gegenüber treten, indem gerade bei den meisten Firmen die Steine überhaupt nicht zugerichtet wurden und sich die Steinhauer öfter bei den Meistern und Polierern beschwerten.

Es ist also hiermit jedes Verständnis mit den Stöbern ausgeschlossen gewesen. Die Unternehmer hätten die Stöber schon auf den Schwung gebracht, wenn vielleicht den Steinmetzen die Rohsteine zuboßiert worden wären. Wie nur die Unternehmer es wagen, solche Behauptungen aufzustellen?

Weiter wird angeführt, daß die Unternehmer gezwungen waren (durch die Arbeitsniederlegung der Stöber), den übrigen organisierten Arbeitern zu kündigen.

Wir fragen nun: Was haben die Tagelöhner, die die Felsen freilegen, mit den Stöbern gemein? Warum hat man die Leute, die ihre Kündigung (welche von den Unternehmern erfolgte) richtig ausgearbeitet haben, auf die schwarze Liste gesetzt und dieselbe in 1000 Exemplaren in die Welt gejagt? Warum läßt man den Leuten, die wegen Steinmangel entlassen wurden, den Weg zum Arbeitsuchenden nicht offen?

Aber trotz der schwarzen Listen haben bereits 75 Mann diese schöne freundliche Gegend verlassen und auch Arbeit gefunden. Besonen wollen wir, daß man die „faulen“ Bauern recht gut auszunutzen verstand, so daß es öfters vorkam, daß man überhaupt keine geregelte Arbeitszeit mehr hatte. Es ist dieses jetzt gewiß ein schöner Dank für die Opferwilligkeit, und die hiesige Arbeiterschaft wird sich dieses hinter die Ohren schreiben.

Ferner wird es den Arbeitern übel angeteilt, daß sie nicht besoffen auf der Straße umhertorkeln. Es meinte nämlich ein sehr gebildeter Unternehmer: nur ja, einen Rausch können sich die Arbeiter nicht mehr antrinken, jetzt müssen sie Hunger leiden. Nun, lieber Herr, trösten Sie sich nur, es wird keinem Arbeiter nur im Traum einfallen, zu Ihnen zu kommen. Auch mit der Herausforderung zu Streikessen leisten diese Herren Vorzügliches, indem sie die Streikenden in den öffentlichen Wirtschaften anrumpeln und mit geladenem Revolver auf der Straße gehen. Wir glauben auch annehmen zu dürfen, daß der Revolver auch bei den Kirchgängen nicht fehlt, um vielleicht bei der Rückkehr die Nächstenliebe zu stärken.

Zum größten Verdruß sind aber die streikenden Arbeiter von ihren Hezern soweit aufgeklärt, daß dieselben jeder Anrumpelung aus dem Wege gehen. Ob aber die Hezere auch für spätere Zeit noch die Verantwortung auf sich nehmen können, steht in weiter Ferne.

Ein Unternehmer erklärte kürzlich mit feierlicher Stimme: „Der Verband muß geprengt werden und einstellen werden wir von den jetzigen Leuten gar keine mehr; wir wollen sehen, daß wir einen neuen Stamm bekommen.“ (!) Diese Äußerung wurde mit einem kräftigen Bravo von den andern Unternehmern besonders unterstrichen.

Nun, Kollegen, merkt euch alle diese Äußerungen und zeigt, daß es nicht so leicht geht, eine geschulte und aufgeklärte Arbeiterschaft zu knebeln, auch seid eingedenk des Wahlspruches: „Nur Einigkeit macht stark.“

Den Kollegen in Böhmen und im Bayrischen Wald (Hauzenberg) rufen wir zu: „Zeigt den Agenten des Odenwaldes, daß auch ihr nicht gewillt seid, den kämpfenden Kollegen in den Rücken zu fallen.“

Steinbruchidyllen.

Mitten im Herzen des Fichtelgebirges liegt das kleine Städtchen Kirchenlamitz. Von dort aus hat man Gelegenheit, schöne Partien nach dem Kornberg, Epprechtstein, dem Waldstein, nach dem Schneberg usw. zu machen. Laufende von Ausflüglern fahren jährlich mit der Lokalbahn, die den Ort berührt, dort vorüber, oder machen selbst für einige Tage Halt; aber kein geistiger Hauch scheint je die dortigen Arbeiter berührt zu haben.

Wir steigen den nahen Epprechtstein hinauf, um einmal zu sehen, wie dort gearbeitet wird. Es ist Herbst und der Wind pfeift fürchterlich. Langsam fällt der Schnee, der erste in diesem Jahr, in kleinen Flöckchen zur Erde. Man braucht nicht allzu lange zu wandern und schon hört man die Steinmehle klopfen; noch einige Hundert Schritte und wir stehen vor dem ersten Steinbruch. Wir suchen nach einem Zugang zu diesem, doch

ist nirgends etwas davon zu entdecken. Es bleibt nichts anderes übrig, als über die Trümmer hinaufzuklettern, um wenigstens auch den Bruch kennen zu lernen. Der Bruch ist groß angelegt, doch die Zahl der Steinarbeiter, die beschäftigt ist, ist verhältnismäßig klein. Es sind nur ca. 8 Steinbrecher einschließlich der Hilfsarbeiter, die hier arbeiten, und in der Hude mögen noch 5-6 Mann tätig sein, die Werkstücke bearbeiten.

Auf niedrigen Haubänken liegen die Randsteine, Einfassungen, Stufen usw.; es wird gearbeitet, als ob der Teufel los wäre. Einen Augenblick hören die Kollegen uns an, dann geht es von neuem los. Kopfschüttelnd verlassen wir die Hude, der Wind pfeift durch, so daß wir froh sind, als wir wieder heraus waren. Ein alter graubärtiger Hilfsarbeiter, den wir um Bescheid fragen, gab uns schmunzelnd zur Antwort: „Da müssen Sie am Montag kommen, da presst er nicht so, aber heute ist Freitag und — der Polier wird gleich kommen.“ Als alter Praktiker verstehe ich, was der Alte meint, die Kapuziner sollen noch notiert werden. Wir suchen nach einem Aufenthaltsraum, doch vergebens. Nun, vielleicht liegt er irgendwo „versteckt“ — im lauschigen Winkel, geschützt vor dem garstigen Wind, der soeben von neuem einsetzt.

Es sind ja keine hundert Schritt bis zum nächsten Bruch, also wollen wir dort einmal unsere Rüste absetzen. Hier das selbe Bild. Der Bruch ist ebenfalls groß angelegt, er gehört der bekannten Firma Frank; aber es sind wenige Arbeiter beschäftigt. Die Firma Frank beschäftigt insgesamt ca. 260 Arbeiter, also nicht einmal der zehnte Teil, der hier arbeitet. Neugierig, wie immer, fragen wir nach dem „Aufenthaltsraum“. Da verwies man uns gerade vis-a-vis der Arbeitsbude. Wirklich, wie wir doch so kurzfristig sind, wir Stadtmenschen, kaum zehn Schritte von uns entfernt steht die Bude. Was wir darin sahen, wissen wir selbst nicht mehr zu sagen. Einige Bänke ringsherum an den Wänden, ein Ofen in der Mitte, einige Bierfässer, das ist alles; ein Tisch war nicht vorhanden. Die Bude ist niedrig, so daß wir froh waren, als wir wieder im Freien standen. Die Arbeiter sagten uns, daß sie schon damit zufrieden seien, denn früher hatten sie gar keine Bude, da mußten sie ihr Mittagbrot bei grimmigster Kälte, dem schlechtesten Wetter, neben dem Werkstück einnehmen.

Gleich unter diesem Bruch liegt ein anderer, es sind nur einige Hundert Schritte bis dorthin; es ist dasselbe Bild. Nach einem Aufenthaltsraum frage ich gar nicht erst. Ein Kollege wachte sich fluchend das Blut von den Fingern, er hatte sich ziemlich verlegt. Doch so etwas fällt hier nicht auf, das passiert ja öfter. — Doch hier hatten wir Glück. Eine kleine Genugtuung, der Weg war nicht ganz umsonst gemacht.

Am Epprechtstein und seiner nächsten Umgebend liegen, wie uns gesagt wird, an die zwanzig solcher Betriebe. Die Betriebsweise soll primitiv sein. Die Herren haben ja nicht nötig, große Kapitalien anzulegen für einen rationalen Betrieb. Die Löhne sind niedrig, die Unkosten für familiäre Einrichtungen gleich Null, was braucht man da lange technische Einrichtungen, um vielleicht auf diese Weise billiger produzieren zu können. Das wird erst anders werden, wenn sich die Arbeiter aufgeklärt haben, um solche menschenunwürdige Zustände zu beseitigen. Doch vorläufig hat es noch keine Not mit solchen Neuerungen. Die Unternehmer brauchen ihren Arbeitern den Besuchsbesuch nicht zu verbieten, sie gehen sowieso nicht hin. Es reicht ja noch zum Fusel, Bier und Schnupftabak, die Kartoffeln baut man womöglich selbst, Herz was willst du noch mehr.

Es ist uns unmöglich, alle Betriebe durchzuwandern; nur die nächsten sollen noch besucht werden. Es scheint ununterbrochen und die Schneedecke ist bereits einige Zentimeter dick, und die Nacht wollten wir uns auch nicht auf den Hals kommen lassen. Es sind ja nur einige Hundert Meter bis zum nächsten Bruch und oberhalb liegen wieder ein paar andre. Einen vernünftigen Eingang zu den Brüchen kann man absolut nicht entdecken und so heißt es eben wieder über das Geröll hinaufsteigen. Aus einer kleinen Bude qualmte der Rauch aus den Fugen der Wände, daher dachten wir, es sei die Schmiede. Auch in diesem Bruch sind nur wenige Kollegen tätig, um Matten und Randsteine in die richtigen Formen zu geben. Glück hatten wir nicht mehr mit unsrer Verbandsmission. Während wir die Bude betreten wollten, schickten sich die Kollegen an, ihr Besperbrot einzunehmen. Selbstverständlich folgten wir ihnen. Doch wir trauen unsern Augen kaum; dort, wo vorhin der Rauch aus allen Fugen der Wände trat, das sollte der Aufenthaltsraum sein? Und wirklich, es war so. Einige leere Bierfässer sind aufgestapelt, kreuz und quer liegen Holzstücke, Schmutz und Dreck starrt uns entgegen, wohin man blickt. Das sind so die Durchschnittpunktsträume, wenn überhaupt welche vorhanden sind. Die Kollegen sind daran gewöhnt, denn — früher hatten sie gar nichts, da hat man eben in der Arbeitsbude ein Feuer angemacht und dabei sein Brot verzehrt. Wir begriffen; — immerhin ein Fortschritt, und wenn vielleicht noch hundert Jahre vergehen, wird hier noch manches geschaffen, das als Steinarbeiterschutz angesprochen werden kann.

Wir können wohl die nächsten Brüche, die wir noch besucht haben, übergehen; es ist das selbe Bild, derselbe Text, nicht einmal eine andre Nummer.

Es war bereits dunkel, als wir den Bahnhof Buchhaus erreichten. Im dortigen Wirtschaftshaus lehrten wir ein, um uns zu stärken. Im Buchhaus haben die Firmen Frank, Senk u. Bauer ihre Lagerplätze; hier sind auch die Werkplätze, und es sind immerhin einige fünfzig Steinmehle beschäftigt, Werkstücke aller Art herzustellen. Ebenso sind am Bahnhof Kirchenlamitz-Stadt noch Steinmehle beschäftigt. Die Löhne sind die denkbar schlechtesten und es verwundert nicht, wer die Verhältnisse kennt, daß dort noch bis abends 8 Uhr, ja bis 9 Uhr bei Stearinlicht gearbeitet wird. Wirklich idyllische Zustände. eres.

Literarisches.

Im Verlag von J. F. W. Dieck Nachf. in Stuttgart ist soeben erschienen: Ist die Welt bewohnt? Eine Darstellung der Frage nach der Wohnbarkeit anderer Weltkörper auf Grund unseres jetzigen Wissens von der Natur derselben und vom Leben. Von Felix Linke. — Neuntes Bändchen der Kleinen Bibliothek. 108 Seiten. Illustriert. Preis broschiert 75 Pfg., gebunden 1 Mk. Vereinsausgabe broschiert 50 Pfg.

Mit diesem Bändchen beginnen wir eine Serie populärer naturwissenschaftlicher Arbeiten zu veröffentlichen, die sicher eine gute Aufnahme bei unsern Lesern finden werden. Eine Reihe zuverlässiger Autoren ist für die Herausgabe gewonnen worden.

Die nächste Publikation wird sein: Kann die Erde untergehen? Sodann folgen Erdgeschichte, Geschichte der menschlichen Arbeit, Darwinische Theorie und andre mehr.

Alle Buchhandlungen und Kolporture nehmen Bestellungen entgegen.

Grundbegriffe der Politik. Von Friedrich Stampfer, 1. Lieferung 1. Komplet in 10 Lieferungen à 25 Pfg. Gebunden liegt das Werk Ende November zum Preise von 3 Mark vor. Verlag der Franckischen Verlagsanstalt und Buchdruckerei G. m. b. H., Nürnberg. Das Werk sei allen denen empfohlen, die in die Gedankenwelt der modernen Arbeiterbewegung eindringen wollen.

In den wirtschaftlichen Kämpfen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist der Erfolg einer Partei wesentlich bedingt durch die Einigkeit und Geschlossenheit der Standesgenossen. Wer durch ein Sonderabkommen mit dem Gegner die Einigkeit zersört, schädigt die Interessen seiner Standesgenossen aufs schwerste. (Urteil des 6. Zivilsenats des Reichsgerichts vom 8. Februar 1909.)